

III. Miscellen.

1. Palimpsestinschriften.

Je eifriger man sich in den letzten Decennien dem Studium der Inschriften zugewandt hat, um so mehr muss man sich wundern, dass eine Eigenthümlichkeit, auf welche man bei den Handschriften in neuester Zeit so sehr sein Augenmerk gerichtet hat, bei den inschriftlichen Denkmälern fast gar nicht oder doch nur immer vereinzelt Berücksichtigung gefunden hat. Ich meine, dass dieselben ebenso wie die Handschriften in nicht geringer Zahl Palimpseste sind, wenn man diesen der Handschriftenkunde entlehnten Ausdruck auf die Epigraphik übertragen darf. Der Anfang einer darauf bezüglichen Untersuchung ist jetzt, soweit es sich dabei um die in Aegypten gefundenen Inschriften handelt, von C. Wescher gemacht worden in den *Comptes-rendus de l'acad. franç. des inscr. et belles-lettres, Nouv. Série, t. VII (Paris, 1871) p. 275 ff.* Die folgenden Zeilen haben den Zweck durch eine Zusammenstellung von Beispielen, welche nicht im Geringsten Anspruch auf Vollständigkeit nach irgend einer Seite hin erhebt, nochmals die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt hinzulenken.

a) Doppelte Palimpsestinschriften.

Ein interessantes Beispiel einer solchen Palimpsestinschrift vermag ich nachzuweisen auf einem Steine, welcher im Blacherner Viertel Constantinopels, am äussersten Südufer des goldenen Horns gefunden worden ist. Derselbe enthält zuerst eine Ephebeninschrift oder eine Siegerliste aus gymnastischen Spielen, dann wurde darüber ein Ephebenkatalog aus der Zeit vor Septimius Severus eingemeisselt und endlich mit abermaliger theilweiser Tilgung der früheren Schriftzüge die Todtenliste einer (vielleicht altchristlichen) Genossenschaft aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts eingehauen. Vgl. Dethier und Mordtmann, *Epigraphik von Byzantion und Constantinopel in den Denkschriften der Wiener Akademie, Hist.-phil. Cl., Bd. XIII (1864), 2 S. 73 ff. n. LVI und Taf. VII und VIII. Fig. 29—29 b.* — In ähnlicher Weise rescribirt ist der Meilenstein des Museums zu Pest im *C. I. L. III, 3711.* Derselbe enthält drei Inschriften, von denen jedes Mal die jüngere zum Theil über und zwischen den Zeilen der vorhergehenden eingehauen ist. Die älteste ist fast ganz ausgemerzt, so dass von ihr jetzt bloss einige Buchstaben vorhanden sind; die zweite, welche

noch ganz lesbar ist, stammt aus der⁴ Regierungszeit des Maximinus und seines Sohnes Maximus (236—238 p. Chr.); die jüngste endlich ist unter Diocletianus eingemeißelt worden. Vgl. Desjardins-Rómer, *Monuments épigr. du musée nat. Hongrois de Buda-Pest* (1873) p. 44 n. 95 u. pl. XVII.

b) Einfache Palimpsestinschriften.

Der Graf Potocki, *Hist. ancienne de Cherson* p. 29 und nach ihm Koehler in den *Mémoires de l'acad. de St. Petersbourg* t. X p. 639 f. haben unter der auf der Insel Borysthenis von den Einwohnern der Stadt Olbiopolis dem Pontarchen Achilles gesetzten griechischen Inschrift noch die Spuren einer anderen älteren wahrgenommen, wie Boeckh zu *Corp. inscr. graec.* t. II n. 2077 bemerkt hat. In diese Kategorie gehört ferner die Inschrift zu Ehren des Proconsuls von Achaia, Cn. Acerronius Proculus, auf einem Piedestal, welches sich zu Athen in der Nähe des Eingangs zur Quelle der Clepsydra befindet. Dasselbe gehörte ursprünglich zur Statue einer anderen Persönlichkeit, denn unter der letzten Zeile treten noch deutlich die ausgemerzten Worte ΠΡΑΞΙΤΕΛΗΣ ΕΠΟΕΙ hervor, wie Wordsworth, *Athens and Attica*. London 1837. p. 142 berichtet. Besonders bei Statuen hat diese Unsitte seit Beginn der Kaiserzeit so sehr Ueberhand genommen, dass man meist, ohne einmal einen anderen Kopf aufzusetzen, bloss den Wortlaut der Inschrift änderte. Am häufigsten ist dies bei den Rhodiern geschehen. Vgl. Casaubon ad Sueton, *Tiber.* c. 58. Sah doch Pausanias I, 18, 3 zu Athen Statuen des Miltiades und des Themistocles, welche auf den Namen eines Römers und eines Thraciers umschrieben waren, und bei Mycene in dem Tempel der Hera eine Statue des Orestes mit einer Inschrift, als wäre es Augustus. Pausan. II, 17, 3. Vgl. Ross, *Archaeol. Aufsätze* I, 170 f. — Nicht minder haben römische Inschriften eine gleiche Procedur bald ganz, bald theilweise an sich erfahren. Von gänzlich getilgten lateinischen Inschriften will ich ebenfalls nur einige nennen. Nämlich unter der von zwei Brüdern dem Genio et fortunae tutelaeque huius loci cohortium praetoriarum gewidmeten Inschrift in Rom hat Maffei, *Mus. Veron.* p. 313, 3 die Reste einer älteren mit eleganten Schriftzügen eingehauenen Inschrift entdeckt, worüber die späteren Herausgeber, sowohl Guasco, *Musei Capitol. inscr.* vol. I p. 59 n. 29 als auch Orelli 1699 = 3458 seltsamer Weise schweigen, bis Henzen zu Orelli Bd. III. S. 154 wieder darauf aufmerksam gemacht hat. So befand sich auch unter der Inschrift des Nicomachus Flavianus (Henzen 5593) nach de Rossi (*Annali* t. XXI (1849) p. 286) ursprünglich eine andere später getilgte. Rescribirt Inschriften sind ferner folgende vier zu Puteoli: J. Neap. 2502. 2503. 2504 und 2505. Ebenso steht die Inschrift des Flavius Marianus, praefectus et curator rei publicae Misenum, (J. Neap. n. 2643) auf einem ausgemerzten laterculus militum, von dem die Ueberschrift SCHOL ARMATVR sowie das Datum stehen geblieben sind. Vgl. Gervasio, *Osservazioni sulla iscriz. di Mavorzio Lolliano* p. 22 ff. Zahlreicher sind die Fälle, wo einzelne Zeilen resp. Worte in den Inschriften getilgt und an ihre Stelle nach Bedürfniss andere eingesetzt sind. Dies ist namentlich bei den Namen hoher Personen der Fall gewesen. So hat Olivieri zu *Cyriaci Anconitani comment. nova fragm.*, Pisauri 1763, p. 15 n. 27 zuerst die Wahrnehmung

gemacht, dass in der zuletzt von Tozzetti, *Relazione d'alcune viaggi fatti in diverse parte della Toscana* t. X p. 425 n. XI herausgegebenen Weihinschrift des M. Firmidius Speciatius zu Carrara in Z. 5 die Worte PR · CLARISS · an Stelle der ausgemerzten ET P · GETAE · CAES getreten sind. Noch interessanter ist die Inschrift des Domitius Bassus zu Rom bei Orelli 1256, wo in Z. 1—3 über die getilgten Worte M · AVR | SEVERI · ALEXANDRI · AVG · ET · IVLIAE · MAMMAEAE · AVG · | MATRIS . | AVG · ET · CASTR · die Namen C · IVLIO · VERO · MAXIMINO PIO FELICI | INVICTO AVG eingehauen worden und dann auch diese wieder getilgt sind, wie Kellermann bei Orelli, *Analecta epigr.* p. 37 nach dem Vorgange von Marini, *Iscriz. Albane* p. 45 und Borghesi, *Oeuvres* t. III p. 435 gesehen hat. Vgl. ferner Orelli n. 913 und dort Kellermann a. a. O. p. 36 sowie Gruter p. 283, 1.

2. Drei neue römische Militärdiplome.

Eine sonderbare Fügung ist es, dass der Zufall in demselben Jahre 1873, wo Mommsen zuerst alle bisher bekannten Militärdiplome vereinigt hat, uns zwei neue zu Tage gefördert hat. Das eine ist zu Regensburg ausgegraben und von dem durch seine sehr sorgfältige Besprechung der schon früher ebendasselbst gemachten Antiquitätenfunde bekannten Herrn Ohlenschlager veröffentlicht worden in den Sitzungsberichten der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften, *Phil.-hist. Cl.*, v. J. 1874 Bd. I. S. 193 ff. Das Diplom stammt aus d. J. 166 n. Chr., M. Vibio Liberale, P. Martio Vero cos., und nennt uns Truppentheile, von denen der grösste Theil schon auf dem von Christ herausgegebenen Weissenburger Diplom des J. 107 p. Chr. (C. I. Lat. III p. 866 n. XXIV) genannt ist. Es nennt uns ferner einen bisher unbekanntem Statthalter Raetiens T.(?) [Des]ticius Severus, dessen Namen Ohlenschlager in scharfsinniger Weise aus einer zufällig im J. 1873 bei Concordia im Venetianischen gefundenen und im *Bulletino dell' instit. arch.* 1874 S. 80 abgedruckten Inschrift hergestellt hat, welche seinen *cursus honorum* enthält. Auf ihn bezieht sich auch die ebenfalls zu Concordia gefundene fragmentarische Inschrift im C. I. Lat. V n. 1877. Ueberhaupt scheint die Familie der Desticii eng mit der Colonie Concordia verbunden gewesen zu sein. Denn der Legat Britanniens unter Valerian und Gallien, T. Desticius Juba, (C. I. Lat. VII, 107) wird *patronus* der Colonie (C. I. Lat. V, 1875) genannt. Andere auf ihn bezügliche Inschriften aus Industria und Rom hat Promis, *Storia dell' antica Torino* (Torino 1869) p. 346 zusammengestellt. — Das andere aus Thracien stammende ist von Elagabal für die Praetorianischen Cohorten ausgestellt und ist unter den bekannten das neunte der ihnen verliehenen Diplome. Das Datum seiner Ausstellung fällt auf den 7. Januar 221 p. Chr. C. Vettio Grato et M. Vitellio Seleuco cos., deren volle Namen wir hier zum ersten Mal erfahren, während sonst einfach Grato et Seleuco cos. steht. Vgl. C. I. L. VII, 585. C. I. Rh. 1609. Orelli-Henzen n. 6053. 6058. *Bull.* 1867 p. 14 n. 2. Henzen, *Acta Arv.* p. CCX. Jetzt erweist sich auch die von Borghesi, *Memorie dell' Instit. arch.* t. I. p. 208 f. = *Oeuvres* t. III. p. 424 f. vorgeschlagene Restitution ihrer Namen in der Inschrift von Laodicea (C. I. gr. vol. III n. 4472 und *Add.* p. 1172) als irrig. Vgl. Lebas-Waddington, *Inscr.* t. 3 n. 1839 *Expl.* p. 438.

Dass sie mit den bei Syncellus p. 400 ed. Bonn. genannten Consuln *Γράτος Σαβινιανός καὶ Σέλευκος* identisch sind, scheint Borghesi richtig vermuthet zu haben, wenn man die Inschriften bei Boissieu, Inscr. de Lyon p. 64 n. XLVII und bei Renier, Archives des missions t. III p. 320 in Betracht zieht, wo Sabiniano et Seleuco cos. sich findet. Das Diplom ist veröffentlicht worden von v. Sacken in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Cl. der Wiener Akademie Bd. LXXVI (1874) S. 35 ff. — Zu diesen beiden kommt jetzt noch ein drittes kürzlich zu Pompeji gefundenes Militairdiplom, über welches in der *Revue archéologique*, Nouv. Série, tome XXVIII (1874) p. 201 nach dem *Moniteur universel* vom 19. August 1874 Folgendes berichtet wird: »Cet objet n'est rien moins que le congé militaire d'un soldat de la flotte de Misène, qui faisait partie de vétérans établis à Paestum. Ce congé se compose de deux tablettes de bronze réunies entre elles et signées: S. L. Basso. Il est de l'époque de Vespasien.« Es ist also unter den an die Flotten verliehenen Privilegien das dreizehnte und unter den speciell für die Flotte zu Misenum bestimmten das sechste.

3. Beitrag zu dem dritten Bande des Corpus inscr. Lat.

Die erste Mittheilung betrifft die bekannte Inschrift des Statthalters von Dacien, L. Annius Fabianus, dessen Verwaltungszeit Borghesi, Annali dell' instit. archeol. t. XXVII (1855) p. 32 = Oeuvres t. VIII p. 473 zwischen den J. 153 und 158 p. Chr. angesetzt hat. Die Angaben der verschiedenen Herausgeber über den Fundort sowohl als den heutigen Zustand der Inschrift sind unsicher. Mommsen im C. I. L. III n. 1455 hat als ihren Fundort Sarmizegethusa, das heutige Varhely oder walachisch Gradistje, angenommen und zwar, wie es scheint, mit Recht, weil Bonfin Rerum Ungar. decades (Basel 1558) p. 7 ausdrücklich von ihr sagt „in Transilvania nuper reperta“ und weil sie dem Fabianus von jener eben genannten römischen Colonie gesetzt worden ist. Mommsen selbst scheint sie als nicht mehr vorhanden betrachtet zu haben, da er nichts von ihrem jetzigen Aufbewahrungsorte berichtet. Sie ist aber keineswegs verloren, sondern existirt noch, hat aber von der Vollständigkeit, in welcher Apian und Bonfin sie kannten, bedeutend eingebüsst. Wenn Apian p. 493, 3 sie „*Bacciae in Hungaria*“ ansetzt, so hatte er vollkommen Recht, indem in seiner Zeit der Stein wohl schon an jenen Ort verschleppt worden sein mochte. Jenes Baccia des Ingolstädter Professors ist das heutige Bács (sprich Baatsch) an dem aus der Donau geleiteten Kanal Mosztonga. Dort befindet sich die Inschrift noch heute, aber in einem sehr trümmerhaften Zustande. Nach der Angabe Henszlmann's in dem Werk: „Die Grabungen des Erzbischofs von Kalocsa, Dr. Ludwig Haynald. Leipzig 1873. S. 222,“ welches ich der ausserordentlichen Freundlichkeit Sr. Excellenz des Erzbischofs verdanke, lautet sie ¹⁾ jetzt:

¹⁾ Der Vollständigkeit halber erwähne ich, dass Otto Hirschfeld, Epigraphische Nachlese zum C. I. Lat. vol. III aus Dacien und Mösien. (Wien, 1874) S. 61 = Sitzungsberichte der phil.-hist. Cl. der Wiener Akademie Bd. LXXVII S. 421, welcher unsere Inschrift auf den Statthalter von Moesia inferior, L. Annius Italicus Honoratus, unter Alexander Severus im J. 224 (C. I. L. III,

LANNIC

IIVIROC I

EGIIAVG O

RIB PL

RA TORIVI

IIL GX F I

I GIR PP

Hiernach ist nun die Angabe des C. I. L. zu modificiren. Der Stein ist bei den von Erzbischof Haynald ausgeführten Ausgrabungen jetzt wieder zu Tage gefördert worden, nachdem er schon früher in Bács bekannt war, und dann lange Zeit von einer mehr als fushohen Trümmer- und Erdschichte bedeckt gelegen hat. Vgl. Henszlmann S. 208. Aus erdem hat man bei den Grabungen in der Bácsrer Burg eine Menge gewaltiger römischer Ziegel (bipedales) gefunden. Auf einigen derselben befanden sich concentrische Kreise eingedrückt, einer enthielt die Sigle PRI, indem Anfang und Ende der Inschrift weggebrochen war. Vgl. Henszlmann a. a. O. S. 219.

Bei Ausgrabungen, welche ebenfalls Erzbischof Haynald in Báth-Monostor (Kloster Bath), einem eine Stunde südlich vom Städtchen Baja am linken Ufer der Donau gelegenen Dorfe, veranstalten liess, kam auch ein Inschriftstein zum Vorschein, dessen Wortlaut Henszlmann leider nicht mitgetheilt hat. Die sehr verstümmelte Inschrift ist aber von Bedeutung, weil die am Schluss derselben sich findenden und von Henszlmann allein mitgetheilten Worte „et aquam induxit,“ auf grössere in jener Gegend von einem römischen Kaiser oder Statthalter ausgeführte Bauten (vielleicht Canalbau) hinweisen, von denen bis jetzt dort noch keine Spuren zu Tage getreten sind. Hoffentlich wird es Herrn Prof. Mommsen, der, wie die Zeitungen berichten, neuerdings diesen Länderstrich bereist, gelingen, sowohl die in Rede stehende Inschrift zu entziffern als auch die dort erwähnten Anlagen aufzufinden. Oder sollte es dieselbe sein, welche im C. I. L. III n. 6452 p. 1041 nach einer Mittheilung Haynald's veröffentlicht ist?

Während diese Mittheilungen sich auf Pannonien beziehen, betreffen die folgenden denjenigen Theil des römischen Ostens, welcher, wie ein flüchtiger Blick in's Corpus zeigt, bis jetzt durch Inschriften mit am Schwächsten vertreten ist, nämlich Mösien. Auch hier bin ich mehr im Stande einem zukünftigen Sammler von Nachträgen für das Corpus Andeutungen zu geben als selbst durch Mittheilung solcher sie zu vermehren. Der hier verstorbene Professor der Chirurgie, Geh. Med.-Rath Wutzer, hatte im Spätsommer des

6154. 6224) beziehen wollte, später selbst die Unmöglichkeit dieser Combination eingesehen hat.

Jahres 1856, kurz nach Beendigung des Krimkrieges zu rein medicinischen Zwecken eine Reise in den Orient Europa's gemacht, wobei er, was nicht hoch genug anzuerkennen ist, die zahlreichen Reste des römischen Alterthums in jenen Gegenden keineswegs ausser Acht gelassen hat. Er hat die Eindrücke, welche er auf dieser seiner Reise empfangen hat, in einem zweibändigen Werke niedergelegt unter dem Titel: „Reise in den Orient Europa's und einen Theil Westasiens. Elberfeld, 1860—1861. 8^o“. Von ihm erfahren wir Bd. I S. 147, dass das Dorf Tschelai am Walachischen Ufer der Donau gegenüber rechts dem Dorf Beschlikira, bei dem schon Marsili, Danubius Pannonio — Mysicus vol. II. tab. 19 die Existenz röm. Alterthümer verzeichnete, ganz auf den Ruinen einer alten römischen Stadt steht, dass seinen Friedhof eine Mauer umgibt, erbaut aus Marmorfragmenten von Statuen und Steinen mit Inschriften, von denen der Dampfschiffscondukteur Wutzer mehrere, welche er abgeschrieben hatte, vorzeigte. Auch hatte man nach dessen Aussage convex = concave griechische Silbermünzen von schönem Gepräge gefunden, welche das Gewicht eines Thalers hatten. Möchten diese Notizen einen jenen Gegenden näher wohnenden Gelehrten zu einer gründlichen Erforschung dieses Ortes veranlassen. —

Ferner fand Wutzer (Bd. I S. 252), als er von Varna durch die Ebene der Dobrudscha nach Rassowa fuhr, in dem Dorfe Saridschey nahe bei dem Wirthshause, in welchem er gerastet hatte, einen tief in die Erde eingelassenen aus einem feinkörnigen weissen glänzenden Marmor bestehenden Stein, dessen breitere Basis die türkischen Reiter benutzten, um sich von ihr bequemer in den Sattel schwingen zu können. Es war ursprünglich ein römischer Grabstein, dessen oberer die Grabschrift enthaltender Theil jetzt in der Erde steckte. Da Wutzer keine Zeit zum Graben hatte, so las er bloss den Schluss derselben, welcher lautete: Princeps sibi et suis. V. O. Was die letzten Buchstaben V. O. besagen sollen, gestehe ich nicht zu wissen. Das Wort Princeps scheint auf einen hohen Municipalbeamten, etwa einen princeps loci, hinzuweisen, wie uns ein solcher in dem M. Atius L. f. Firmus zu Tekir-Gueul bei Kustendje (C. I. L. III n. 772 = Allard, La Dobroutcha (Paris, 1859) p. 29) entgegentritt. —

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch die Aufmerksamkeit auf ein grosses Monument lenken, welches Wutzer (Bd. I S. 254 ff) beim Dorfe Adam-Kelssikoï (Adam-Kelissé bei Anderen), zwei Meilen von Rassowa, sah und welches ich in keinem anderen mir bekannten Reisewerk erwähnt gefunden habe mit Ausnahme von Allard ¹⁾ a. a. O. S. 46 Anm. 1, der es nur mit ein Paar Worten beschreibt. Das Denkmal, welches die Türken Cümbett (Cambett bei Allard) nennen, bildet eine etwa 60 Fuss hohe aus harten Ziegelsteinen aufgemauerte Masse ohne jedwede Oeffnung, welche der Form nach die Hälfte

¹⁾ Ob Allard in seiner grösseren Schrift *La Bulgarie orientale, Paris 1864* dasselbe eingehender besprochen hat, weiss ich nicht, da mir dieselbe nicht zu Gesicht gekommen ist.

eines Ovoid's darstellt, deren Basis auf dem Boden ruht, und deren abgerundete Spitze sich in die Luft erhebt. Dasselbe war früher mit Marmorplatten bedeckt, von denen noch viele (25—30 an der Zahl) im Gesträuche umherlagen, mehrere jetzt auf dem nahe beiliegenden Begräbnissplatze des Dorfes zu Grabsteinen benutzt und ein grosser Theil, wie die Einwohner Wutzer versicherten, von einem von fränkischen Reisenden begleiteten Pascha aus Silistria mitgenommen worden sind. Wutzer fand auf denselben Figuren von etwa 3 Fuss Höhe von edler Physiognomie und guter Zeichnung, die jedoch Allard als unkorrekt und barbarisch ¹⁾ bezeichnet. Unter den von Wutzer beschriebenen sechs Platten lasse ich die vierte mit seinen Worten des Beispiels halber hier folgen:

„Ein vierter Stein zeigt deutlich die Figur einer Quadriga; der Beschauer erkennt die beiden Räder der ihm zugewendeten Seite vollkommen. Vor dem vorderen Rade ragt die Figur einer Schlange in die Höhe, deren Hals und Kopf deutlich erkennbar sind. Zwischen beiden Rädern und hinter dem hinteren derselben werden auf gleicher Höhe mit dem Schlangenkopfe zwei andere Thierköpfe bemerklich, die dem eines Hundes, eines Wolfes oder einer Hyäne ähnelten. Für die Form des Hundekopfes spricht die lang hervorgezogene Schnauze und das herabhängende Ohr — also vielleicht der Kopf eines Cerberus und dgl. — Die Leiber der Thiere sind unkenntlich geworden. Reste einer menschlichen Figur werden dabei nicht sichtbar.“

Um das ganze Bauwerk lief einst in der Höhe eines Drittheils desselben ein Fries herum, wie dies eine noch vorhandene, durch Allard ebenfalls erwähnte Linie anzudeuten scheint. Von einer Inschrift, von der Wutzer vermuthet, dass sie auf der der Landstrasse zugewendeten westlichen Seite eingemeisselt war, ist nirgends mehr auf demselben eine Spur. Dagegen befand sich nach Aussage der Anwohner noch zu Anfang dieses Jahrhunderts auf der Plattform desselben ein sargförmiges Marmorgefäss, aus dem eine Fontäne ihr Wasser abwärts ergoss, von dem jetzt keine Spur mehr wahrzunehmen ist. Ueber die Bestimmung dieses Denkmals gehen die Ansichten beider Reisenden auseinander: Wutzer wollte es mit dem Heereszuge der Perser unter Darius in Verbindung bringen, während Allard in demselben das Grabmal eines gothischen Heerführers zu erkennen meinte. Es wäre gewiss zu wünschen, dass ein mit der gehörigen Sachkenntniss ausgestatteter Forscher das Monument recht bald untersuchte, bevor die letzten Reste der noch vorhandenen Marmor-Sculpturen in die Kalköfen der benachbarten Anwohner gewandert sind, und seine wahre Bedeutung aufklärte.

Zu den in Dacien gefundenen Inschriften des instrumentum domesticum kann noch die Ziegelplatte mit der Inschrift PERScoRilo hinzugefügt werden,

¹⁾ Allard a. a. O. S. 46 f. sagt: *Quelques bas-reliefs sont restés au pied du monument, les types des personnages, leurs vêtements, ne permettent pas de reconnaître la main d'un sculpteur qui a connu les œuvres de Rome; mais le dessin est d'une incorrection, d'une barbarie même qui doivent le faire rapporter à une époque de décadence complète.*

welche bei Varhely (wallachisch Gredistje) gefunden worden und nach Hermannstadt gekommen ist. Wie sie zu deuten ist und ob die kleineren Buchstaben Ergänzungen des ersten Berichterstatters sind, vermag ich nicht zu sagen. Sie ist mitgetheilt in Millin's Magasin encyclopaedique, IXme année (1803) t. III p. 219 Note 1, der seine Notiz aus der Wiener Zeitung vom 20. August 1803 n. 67 S. 3182 geschöpft hat.

Zum Schluss möchte ich mir erlauben noch drei Inschriften des alten Macedoniens kurz zu besprechen, von denen eine im C. I. L. nach der nicht ganz genauen Abschrift Heuzey's mitgetheilt ist, die beiden anderen fehlen. Die erste ist die im C. I. L. III n. 360 stehende Inschrift des Veteranen der legio VIII Augusta, C. Julius Bassus, die Heuzey jetzt auch selbst in der Revue archéologique, Nouv. Série, vol. XXIV (1872) p. 376 f. und ganz neuerdings in der Mission archéol. de Macédoine p. 306 n. 123 publicirt hat. Zuerst ist sie jedoch veröffentlicht worden von J. G. v. Hahn, Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar in den Denkschriften der Wiener Akademie, Phil.-hist. Cl. Bd. XVI (1869) S. 165 n. 21. Wenn v. Hahn auch Manches unrichtig gelesen hat, wie z. B. Z. 1 CEMAT für C · F · MAFC, Z. 2. HFICOMIS · VFTEFXIR anstatt PELAGO · MIS · VFTE · EX · LEG, so gibt er doch einzelne Varianten, welche der Beachtung werth sind. Er liest Z. 6 OLVMPVS statt OLVMPIVS, was mir richtiger zu sein scheint, sowie nach Z. 6 noch eine ganze Zeile, welche Heuzey übersehen hat: C · IVLIVS EXPFDITVS · FT. Ferner gibt er die letzte Zeile in folgender Fassung: PXTA · MDFN · IX, über die jetzt Heuzey Mission archéol. p. 306 die Bemerkung macht: „la dernière ligne, en caractères plus negligées, semble avoir été ajoutée après coup.“ In Ochrida, dem alten Lychnidus, in der Frontmauer der rechten Kuppel der Sophien-Moschee, fand v. Hahn a. a. O. S. 164 n. 13 folgende Inschrift:

DOMINONOSTR
E · A Θ CONSTAN
NOBC . . . S[?] A[?] Ω I
F[?] A — HYCI
PR

worin sich ausser den Worten nobilissimo Caesari in Z. 3 nichts mit Sicherheit herstellen lässt. — Die andere Inschrift ist zu Wodena gefunden und hat wegen der in ihr erwähnten Persönlichkeit ein allgemeineres Interesse. Sie lautet bei v. Hahn a. a. O. S. 169 n. 49 nach einer Copie des Herrn N. Demista, Professor am Gymnasium von Monastir:

D M
 EPICTETO
 NVTRICIO
 MVIVIACEPIA
 5 CIDA PATRONA
 TADI·NEPOTISIE
 PRO·PR·PROVINC
 MACEDONIAE

Wie der Namen der Frau gelautes hat, welche dem Epictetus den Stein hat setzen lassen, ist nicht recht klar, da jedenfalls die Copie nicht ganz exact ist. Ich vermurthe, dass sie MVLVIA C·F·PLACIDA geheissen hat. Interessanter ist die zuletzt genannte Persönlichkeit des Legaten von Macedonien, Tadius Nepos; denn in Z. 6 ist in IE der Rest des Wortes LE(gatus) enthalten. Er hiess mit seinem vollen Namen Sextus Tadius Sex(ti) filius Vol(tinia) Lusius Nepos Paullinus, wie dies aus dem Grabstein in der Abtei von S. Salvator Maggiore bei Reate erhellt, den für ihn und sich seine Gattin Mulvia C. f. Placida hat setzen lassen, wodurch auch unsere obige Vermuthung hinsichtlich des Namens ihre Bestätigung findet. Die Inschrift desselben ist zuerst mitgetheilt bei Manutius de Orthographia p. 23, 4 und nach ihm von Smetius fol. LXXXV, 9 und Gruter p. 471, 6 (daher Orelli 3658), zuletzt von Martelli, *Le antichità de' Sicoli* (Aquila 1835) Vol. II p. 188 n. LXXXVIX. Tadius Nepos hat schwerlich Macedonien als Gouverneur verwaltet, es sei denn dass seine Verwaltungszeit in die Jahre 41—44 p. Chr. falle. Denn während der Zeit von 15—44 p. Chr., wo es kaiserliche Provinz war, haben es mit Achaia zusammen Poppaeus Sabinus von 15—35 und P. Memmius Regulus von 35—41 verwaltet. Vgl. Marquardt, *Röm. Staatsverwaltung*. Leipzig 1873. Bd. I S. 162. Theod. Mommsen zu C. I. L. III n. 567. Er war daher höchst wahrscheinlich legatus proconsulis. Nach dieser Stellung hat er noch denselben Posten bei den Proconsuln von Asien und Africa innegehabt, war inzwischen noch praefectus frumenti dandi und zuletzt Proconsul von Creta und Cyrene.

Joseph Klein.

2. Münster-Maifeld. Antikes Erzgefäss. Im vorigen Hefte dieser Jahrbücher pag. 309 findet sich eine briefliche Mittheilung von mir an Hrn. Prof. Freudenberg über den Fund eines grossen Erzgefässes bei Münstermaifeld abgedruckt, die ich nach dem ersten Ansehen desselben, bloss um darauf aufmerksam zu machen, eingesandt hatte. Ich habe später das Gefäss näher in Augenschein genommen und an der Fundstelle die Erde, welche aus demselben herausbefördert worden war, untersucht und will demnach meine erste Mittheilung vervollständigen und theilweise berichtigen.

Das Gefäss hat, wie schon mitgetheilt, eine kesselförmige Gestalt und

ruht auf einem massiven Fussgestelle, das mit dem Gefässe selbst aus einem Gusse besteht. An beiden Seiten desselben finden sich nach oben einfache senkrechte Henkel, wie man sie auch jetzt noch an Gefässen, die zum Aufhängen bestimmt sind, sieht. Das Gefäss konnte demnach zum Stehen und Aufhängen benutzt werden.

Die Aussenseite desselben ist mit Russ überzogen, doch ist der ganze Fuss frei davon; auf dem Boden findet sich rund um die Stelle, wo der Fuss mit demselben zusammenhängt, ein unregelmässiger Riss, von dem Ausläufer nach den Seiten hinaufgehen. Die Masse, besonders die des Bodens, ist stark oxydirt, doch giebt sie überall beim Ritzten Metallglanz und ist nirgends brüchig. Auch die Rissflächen sind oxydirt, es müssen also die Risse schon vorhanden gewesen sein, als das Gefäss in die Erde kam und sind nicht erst jetzt bei dem gewaltsamen Ausheben desselben aus der Erde entstanden, sie sind dadurch nur auseinandergesprengt und sichtbar geworden.

Diese Risse müssen wohl dadurch, dass das Gefäss dem Feuer ausgesetzt war, entstanden sein; da nämlich der massive Fuss sich nur langsam erwärmen und ausdehnen konnte, während die Seitenwände, gegen welche die Flamme anschlug, schnell warm wurden, so musste an der Stelle, wo der Fuss mit der dünnern Wand zusammenhing, eine ungleichmässige Ausdehnung des Metalls erfolgen, und Risse, wie sie sich an dem Gefässe vorfinden, waren die nothwendige Folge. Die ursprüngliche Bestimmung desselben kann es nicht gewesen sein, um über dem Feuer benutzt zu werden, es muss daher angenommen werden, dass dieses später zu irgend einem andern Zwecke geschehen ist.

Die Erde, welche sich in dem Gefässe befunden hatte, war mit kleinen Knochenstücken, von denen nur wenige mehr als einen Zoll Durchmesser hatten, durchsäet. Es waren Röhrenknochen und Stücke der Hirnschale erkennbar, die auf eine ganz jugendliche Leiche schliessen liessen.

Die Knochen waren nicht vermodert, auch die kleinsten Stückchen waren fest, hatten scharfe Ränder, die Farbe war weisslich; ein Stück vom Oberschenkel, das ich durchschlug, war im Innern kreideweiss, einige Stückchen zeigten einen Anflug von grünlicher Farbe. Die Knochen sind ohne Zweifel weiss gebrannt, sie hätten auch sonst nicht sich so unverändert erhalten können, besonders da sie der Feuchtigkeit, die sich in dem Gefässe ansammeln und länger erhalten musste, sehr ausgesetzt waren.

Das Gefäss stand senkrecht in der Erde auf der harten oberen Schichte von Lavasand, der obere Rand desselben befand sich stark einen halben Fuss unter der Oberfläche des Ackergrundes. Der Fundort war sechs Schritte von einem Wege, der nach dem Kalscher Hofe führt, entfernt.

In der Erde, welche das Gefäss umgab, fand sich keine Spur von Knochen, es kann also nicht angenommen werden, dass dieselben später zufällig in jenes gekommen seien, auch fand sich keine Spur von Asche und Kohlen um das Gefäss herum.

Dasselbe muss also, nachdem es an einer anderen Stelle dem Feuer ausgesetzt war, hierher gebracht und mit den Knochen in die Erde gekommen

sein, und es spricht die senkrechte Stellung dafür, dass es absichtlich, nicht zufällig in die Erde versenkt wurde.

Die vorfindlichen gebrannten Knochen leiten auf den Gedanken, dass man ein Aschengefäss vor sich habe, wofür noch der Umstand spricht, dass dasselbe in der Nähe einer römischen Niederlassung gefunden wurde.

Dieser Annahme scheint jedoch der Umstand zu widersprechen, dass das Gefäss, worin die Knochen sich befanden, von Russ geschwärzt ist, und es lässt sich nicht gut denken, dass man ein solches, ohne es vorher zu reinigen, als Aschengefäss benutzt habe. Dann ist es auffallend, dass die Knochen sich in so vielen kleinen scharfkantigen Stückchen vorfinden; durch ein blosses Glühen konnte eine solche Zersplitterung nicht zu Stande kommen, sondern ist nur durch ein Zerstossen der gebrannten Knochen zu erklären ¹⁾.

Es ist anzunehmen, dass das Gefäss die ursprüngliche Bestimmung hatte, eine Flüssigkeit, wahrscheinlich Wasser, darin aufzubewahren. Am meisten Aehnlichkeit hat es mit den noch gebräuchlichen Weihwasserkesseln, die ebenfalls zum Aufhängen eingerichtet und mit einem Fusse versehen sind, doch übersteigt es bei Weitem die Grösse derselben.

Bei der Annahme, dass das Gefäss zur Beisetzung einer Leiche benutzt worden sei, müsste es aus einer Zeit stammen, wo das Verbrennen der Leichen noch üblich war; ob aber die Form und Beschaffenheit desselben einen römischen Ursprung zulässt, kann ich nicht beurtheilen. Dr. Schmitt.

3. Antiker Steinblock zu Müden an der Mosel. Im vorigjährigen Heft der Jahrbücher pag. 315 ist eines in Coblenz befindlichen Steinblockes Er-

¹⁾ Dr. Schmitt äussert in einer andern Zuschrift den Gedanken: »ob man nicht eine Kinderleiche in das Gefäss gebracht und dieselbe durch Feuer, welches man um dasselbe angelegt, verbrannt habe. Bei diesem Process würden Verbindungen von Schwefel und Phosphor mit der Metallmasse entstanden sein, die sich noch nachweisen lassen müssten, wofür auch die Beschaffenheit der stark veränderten Metallmasse im untern Theile zu sprechen scheine. Eine chemische Untersuchung könnte hier Aufschluss geben. Findet sich Schwefelkupfer, so kann man mit Sicherheit daraus schliessen, dass der Verbrennungsprocess im Gefässe stattgefunden hat.«

Unser verehrtes Mitglied Prof. Aug. Kekulé hat darauf hin eine chemische Analyse vorzunehmen die Güte gehabt, wonach weder Schwefelkupfer noch Phosphorkupfer in den Rückständen sich vorfinden. Prof. Kekulé fügt diesem Resultat die Bemerkung hinzu: »Die Vermuthung des Dr. Schmitt findet also in der chem. Analyse keine Stütze. Sie scheint mir auch wenig wahrscheinlich, denn die vollständige Verbrennung eines menschlichen Körpers im Innern eines selbst relativ offenen Gefässes dürfte ungemein schwer, wenn nicht unmöglich sein. Thierische und menschliche Reste verbrennen nur bei reichlichem Luftzutritt einigermaßen vollständig.«

wählung gethan, zu dem ich eine Parellele aus Müden hinzufügen kann. Der Müdener Stein besteht aus Mendiger Lava, ist 4' lang, 2' 8" breit, 1' 5" dick. In der Mitte der Oberfläche ist ein ähnliches Loch von 1' 2 $\frac{1}{2}$ " Durchmesser und 7 $\frac{1}{2}$ " Tiefe, wie in dem Coblenzer Steine ausgehauen; in der Mitte des Bodens desselben befindet sich eine napfförmige Vertiefung, von der eine schmale Rinne nach einer Seitenwand führt. Auf beiden Seitenflächen des Steines, gerade der Mitte des Loches gegenüber, finden sich 6" breite, 2" tiefe Einschnitte, die oben etwas enger sind, indem die Seitenwände nicht ganz senkrecht sind, sondern mit der Grundfläche einen spitzen Winkel bilden. Am Coblenzer Stein findet sich nur ein solcher Einschnitt auf der Seitenfläche.

Wie der Stein nach Müden gekommen ist, weiss man nicht, er befand sich früher unbenutzt im Innern eines der ältesten Häuser des Ortes und wurde bei einem Neubau auf die Strasse gebracht.

Während man in Coblenz an einen alt germanischen Opferstein dachte, hatte man dem Müdener Steine eine viel friedlichere Bestimmung zuerkannt. Die beiden Seiteneinschnitte sollen den Zweck gehabt haben, um darin hölzerne Pfosten einzulassen, mit denen eine Vorrichtung zum Keltern von Trauben, die in das Loch geschüttet wurden, verbunden gewesen sei.

Die napfförmige Vertiefung mit Rinne auf dem Boden des Loches deuten darauf hin, dass die Aushöhlung zur Aufnahme einer Flüssigkeit bestimmt war; doch lässt es sich nicht gut annehmen, dass man einen so schweren Steinblock, um als Kelter zu dienen, herbeigeschafft habe, womit man seinen Zweck doch nur sehr mangelhaft hätte erreichen können.

Der Stein findet sich in Müden ganz isolirt, auch finden sich in der Nähe keine Bauwerke, wie in Coblenz, worauf man ihn beziehen könnte.

Dr. Schmitt.

4. Köln. Numismatisches. Das bekannte Werk von T. E. Mionnet: *De la rareté et du prix des médailles romaines*, wovon die erste Ausgabe 1815, die dritte und letzte 1847 erschien, diente den Sammlern der antiken römischen Münzen lange Zeit als Führer, bis in den Jahren 1857—1868, auf Veranlassung und im Verlage der HH. Rollin und Feuarent in Paris, ein nach grossartigstem Plane angelegtes neues Unternehmen in's Dasein trat und den alten, ungenügenden Führer verdrängte. Der chronologischen Ordnung gemäss, wurde 1857 mit den sogenannten Consular- oder Familien-Münzen, der Zeit der römischen Republik angehörend, begonnen und zwar durch das von H. Cohen bearbeitete, prachtvoll ausgestattete Werk: *Description générale des monnaies de la Republique romaine*. In Betreff des weströmischen Kaiserreiches folgte von 1859—1862 in sechs Bänden von demselben Verfasser die: *Description historique des monnaies frappées sous l'Empire romain*, und im Anschlusse daran für das oströmische Reich 1862 das zweibändige Werk von J. Sabatier: *Description générale des monnaies byzantines* — das eine wie das andere ebenfalls in schönster, den nicht unbedeutenden An-

schaffungspreis vollkommen rechtfertigender Ausstattung, wobei hervorzuheben ist, dass die zahlreich beigegebenen Abbildungen den Charakter der Münzen meisterhaft wiedergeben. Beide stellten sich die Aufgabe, alle ihrem Gebiete angehörige Münzen, selbst minder bedeutende und geringfügig scheinende Varietäten nicht ausgenommen, genau zu beschreiben und ihren commerciellen Werth zu bestimmen. Dass ein Unternehmen von so unermesslichem Umfange in seiner ersten Ausführung nicht ohne zahlreiche Lücken bleiben werde, besonders bei den Münzen des abendländischen Reiches, war vorauszusehen und kann den Verfassern keinen begründeten Vorwurf zuziehen. Jedenfalls war ein ungeheurer Fortschritt erlangt, und Cohen hatte sich denn auch sogleich in hohem Grade des Wohlwollens und der Unterstützung vieler kundigen und praktisch erfahrenen Sammler zu erfreuen, so dass er, nachdem mit dem sechsten Bande die ihm überwiesene Kaiserfolge abgeschlossen war, schon nach wenigen Jahren (1868) einen siebenten oder Supplementband anreihen konnte, der sich ganz mit Zusätzen und Berichtigungen füllt. Verfasser und Verleger haben wiederholt an die Besitzer römischer Münzsammlungen die Bitte um deren Beihülfe gerichtet, damit das grosse Unternehmen der Vollständigkeit immer näher geführt werde, und so muss es denn im Interesse der numismatischen Wissenschaft sehr wünschenswerth erscheinen, wenn solche Münzen (natürlich von zuverlässiger Echtheit), die in den Cohen-Sabatier'schen Werken noch fehlen, zur Anzeige gebracht werden und auf diese Weise sich allmählich der Stoff zu einem zweiten Supplementbande ansammelt. Uebrigens wird man sich zu hüten haben, in allen Fällen eine bisher in die vorgenannten Werke nicht aufgenommene Münze aus diesem alleinigen Grunde sofort für eine Seltenheit zu halten, was namentlich von Händlern in missbräuchlicher Weise mitunter versucht wird — sehr oft ist es eben nur der Zufall gewesen, wodurch ganz gewöhnliche Münzen der Kenntnissnahme der beiden Verfasser vorenthalten blieben, und Cohen konnte desshalb sehr vielen der ihm nachträglich bekannt gewordenen Münzen auch nur die niedrigste Preisstufe zuerkennen.

Ich folge dem bereits mehrfach in den Jahrbüchern gegebenen Beispiele, indem ich die nachfolgenden, bei den beiden Schriftstellern fehlenden Kaiser-münzen aus meiner Sammlung beschreibe:

1) Claudius I.

Klein-Erz.

TI CLAVDIVS CAESAR AVG. Eine Hand, welche eine Wage hält; im Felde zwischen den Schalen der Wage: PNR.

(Rev.) PON M TR P IMP COS II. Im Felde: SC.

Cohen (Nr. 83) hat diesen Revers mit PP zwischen Imperator und Consul.

2) Sev. Alexander.

Klein-Erz.

IMP C M AVR SEV ALEXAND AVG. Jugendliche Büste des Kaisers nach rechts, belorbeert und mit dem Paludamentum.

(Rev.) PROVID DEORVM. Die Providentia nach links stehend, mit Füllhorn und Stab, zu ihren Füßen eine Kugel.

Eine ähnliche Münze bei Cohen (Nr. 189) in Silber, die Prägung syrischen Ursprungs, mit der Verschiedenheit, dass die Providentia mit der linken Hand, statt des Füllhorns, einen Zepter gefasst hat („tenant une baguette et un sceptre“). Er verzeichnet (Nr. 464—492) eine Anzahl Klein-Erze von Alexander, die er grösstentheils für defourrirt, d. h. für des silbernen Ueberzugs beraubte Falschmünzen aus der Römerzeit hält. Nur vier will er als ursprüngliche Klein-Erze gelten lassen, namentlich eins mit dem Revers Fides Exercitus, weil die bedeutendere Dicke nicht zu den Silbermünzen stimme. Unser Revers fehlt unter den verzeichneten 29 Nummern.

3) Postumus.

Billon.

IMP C M CASS LAT POSTVMVS P F AVG. Büste des Kaisers nach rechts mit der Strahlenkrone und dem Paludamentum.

(Rev.) VICTORIA AVG. Nach links schreitende Victoria, Kranz und Palme haltend; zu ihren Füßen liegt ein Gefangener.

Dieser Revers gehört zu den gewöhnlichsten des Postumus, wenn die Kopfseite die Legende IMP C POSTVMVS P F AVG hat (Coh. Nr. 184). Die Vornamen Caius(?) Marcus Cassianus Latinus, die unser unedirtes Exemplar abbreivirt anzeigt, finden sich auf den Billon-Münzen dieses Kaisers sehr selten, so dass Cohen deren nur zwei (Nr. 147 und 166) kennt.

4) Victorinus.

Silber.

IMP C VICTORINVS P F AVG. Büste nach rechts mit Strahlenkrone und Paludamentum.

(Rev.) FIDES MILITVM. Stehende weibliche Figur (die Treue) nach links blickend, zwei Feldzeichen haltend.

Die Münze ist von feinem Silber und somit von grosser Seltenheit. Bei Cohen sind zwei andere beschrieben und zu 200 Fr. gewerthet, darunter der Revers VICTORIA AVG im Besitze des Herrn Aldenkirchen in Köln. Mein Exemplar wurde bei Grundarbeiten in der Nähe von St. Gereon gefunden.

5) Tacitus.

Gold.

IMP C CL TACITVS AVG. Büste nach rechts mit Strahlenkrone, Paludamentum und Panzer.

(Rev.) FELICITAS TEMP. Die Felicitas nach links stehend, Caduceus und Scepter haltend.

Cohen (VII. Nr. 4, p. 322) führt diese Münze als in meinem Besitze an, bezeichnet sie jedoch irrig als Klein-Erz, während ich sie als unedirte Goldmünze angezeigt hatte.

6) Gal. Val. Maximianus II.

Mittel-Erz.

MAXIMIANVS NOB C. Belorbeerte Büste nach links mit dem Panzer, Schild und Lanze haltend.

(Rev.) M SACRA AVGG ET CAESS NN. Die Moneta stehend nach links mit Wage und Füllhorn. Rechts im Felde ein Stern; im Abschnitt ATR.

- 7) Severus II.
Mittel-Erz.

FL VAL SEVERVS NOB C. Belorbeerte Büste nach rechts mit dem Panzer.

(Rev.) GENIO POPVLI ROMANI. Genius nach links stehend, Füllhorn und Patera haltend. Im Felde: SF, im Abschnitt: PTR.

Bei Cohen Nr. 38 befindet sich links von dem Genius ein Altar.

- 8) Constantinus magnus.
Mittel-Erz.

CONSTANTINVS NOB CAES. Belorbeerte Büste nach rechts.

(Rev.) HERCVLI CONSERVAT CAES. Hercules, nach links gewandt, erdrückt einen aufspringenden Löwen; die Keule bemerkt man hinter ihm am Boden. Im Abschnitt: ST.

Cohen (Nr. 325) kennt diese schöne und seltene Münze nur in Klein-Erz, das Exemplar im Wiener Museum, gewerthet zu 40 Fr.

- 9) Heraclius und Heraclius Constantinus. (613—641.)
Gold.

DN ERACLIO ET ER CONT(sic) P. Die Büsten der beiden Kaiser ganz von vorne, mit Diadem; zwischen den Köpfen ein Kreuz.

(Rev.) VICTORIA AVGG Δ . Kreuz, auf drei Stufen gestellt. Im Abschnitt: CONOB.

Dickmünze (globule) in Quinar-Grösse, an Gewicht dem gewöhnlichen Gold-Solidus gleich. Das Exemplar stellt sich als eine Varietät zwischen die Nrn. 50—52 bei Sabatier. Die Ausprägung ist deutlich. J. J. Merlo.

Nachschrift. Meinem Beitrage zu Heft LII sind im Doppelhefte LIII—LIV Gegenbemerkungen des Hrn. Dr. J. Kamp gefolgt, die, ohne jegliche Provocation, in einem so eigenthümlichen und gereizten Tone vorgetragen sind, dass ich meinerseits von einer Weiterführung der Controverse absehe. Einen Punkt will ich indess berühren, um das, was dabei seine Richtigkeit hat, bereitwillig anzuerkennen. Hr. K. hat nämlich ein in meinem Besitze befindliches römisches Näpfchen von 2 Zoll Durchmesser, mit dem Töpfernamen LACO, zwar als eine Schale mit dem Stempel VACO und ohne Beachtung der bei dieser irrigen Lesung erforderlich gewesenenen Ligatur der beiden Anfangsbuchstaben — nicht aber als eine Scherbe angezeigt. Zum Ausgleich darf ich dagegen nachträglich hier anführen, dass einer schönen und vortrefflich erhaltenen Terrasigillata-Schale mit dem Stempel DONTIONIIC (das Original lässt nach dem C noch die Spuren eines I als des Schlussbuchstaben erkennen, so dass Dontionici, mit fehlendem Verbindungsstrich beim letzten N. zu lesen ist), die Hr. K. bei mir gesehen, unter Nr. 40 seines Verzeichnisses die Eigenschaft

„Scherbe“ zugetheilt ist — eine Metamorphose, der, wie bereits früher bemerkt, auch ein wohlhaltener Napf, der den Stempel SVLPIC trägt, sich unterwerfen musste (K. 112).

Hinsichtlich der Frage zwischen Meddicus und Meddirius, welche von anderer Seite (Heft XLIX S. 157) angeregt worden, sei noch bemerkt, dass die Unrichtigkeit der letzteren Lesung bei mir feststeht und feststehen darf. Vierzig Jahre hindurch und bis zu seinem Lebensende mit Meinertzhagen in regem freundschaftlichen Verkehr stehend, kannte ich die Gegenstände von dessen schätzenswerther, jedoch bei seinen beschränkten Mitteln keineswegs umfangreicher, sondern für den Fachkenner stets sehr leicht zu übersehender Sammlung römischer Anticaglien auf's genaueste und weiss daher, dass derselbe niemals einen Stempel mit dem Namen Meddirius besessen hat, an dem sich, laut der ersten Bekanntmachung im II. Hefte d. Jahrb. sogar das so seltene gestrichene D, welches der Stempel Meddicus in Wirklichkeit aufweist, ebenfalls befunden haben soll. Eben wegen dieses eigenthümlich gestalteten D pflegte mein Vorbesitzer auf seinen Meddicus aufmerksam zu machen, ohne jemals eines ähnlich ausgestatteten Meddirius erwähnt zu haben.

J. J. Merlo.

5. Mayen. In diesem Frühjahr wurde wieder ein Keller zum neuen Hause vor dem Brückenthore ausgeworfen, bei welcher Gelegenheit bald wieder römische Fundamente zu Tage traten, deren Steine dieselbe Form haben wie schon früher hier gefundene und denen, womit das Amphitheater in Trier gebaut ist, förmlich gleich sind. Bald zeigte sich auch ein Estrichboden, der in der Weise hergestellt war, das dem Kalk Stückchen von gebrannten rothen Backsteinen beigemischt waren, der fest gewordene Estrich wurde dann abgeschliffen und erhielt ein mosaikartiges Aussehen.

Ferner wurde ein runder, 1 Fuss im Durchmesser haltender, verzierter Stein gefunden, der nur zur Zierde irgendwo angebracht zu sein scheint. Das Interessanteste ist ein Stein, der oben nur wenig abgeschliffen, von allen andern Seiten verstümmelt ist und in zwei Zeilen folgende Reste einer Inschrift enthält:



Die Zahlen selbst mögen 4 Zoll hoch sein. Ich vermüthe, dass derselbe ein Stück von einem Meilensteine ist, weil er in der unmittelbaren Nähe der alten Römerstrasse gefunden ist. Können Sie die Zeichen vielleicht entziffern?

[Der Vermüthung, dass das Inschriftfragment einem römischen Meilensteine angehört habe, möchte ich schon desshalb nicht beipflichten, weil der fragliche Stein nicht die gewöhnliche Säulenform hat, sondern die Zeichen auf einer Ebene stehen. Wenn man der Conjectur Raum geben will, so dürfte man wohl an eine Weihe-Inschrift eines Kaisers, etwa des Trajanus denken und das Bruchstück für einen Rest der Titulatur halten: [trib. pot.] XII C(ons) . . IM(perator)

und zwar um so eher, als die Buchstaben sich durch Grösse auszeichnen. Doch wie dem auch sein mag, jedenfalls spricht das Vorkommen eines solchen Stein-
denkmals dafür, dass zur Zeit der Römer Mayen, dessen Umgebung den von
ihnen nachweislich gekannt und, wegen seiner Dauerhaftigkeit besonders zu
Handmühlen benutzten Lavastein lieferte, eine Niederlassung von nicht zu unter-
schätzender Bedeutung gewesen sei. J. Fr.]

Endlich wurden noch zwei Münzen, die eine von Domitianus, die andere
von M. Agrippa gefunden.

Eine vielleicht nicht so bald wiederkehrende Gelegenheit, Funde aus rö-
mischer Zeit zu machen, dürfte sich beim Bau der neuen Eisenbahn von Neuwied
aus bieten. Könnten Sie nicht Schritte thun, dass von der Regierung aus Leute
bestellt würden, die darauf achteten?

2. In den allerletzten Tagen sind noch interessante Funde gemacht worden,
von denen ich Ihnen Mittheilung zu machen mir nicht versagen kann.

An derselben Stelle, wo die jüngst erwähnten Gegenstände lagen, ist auch
ein Brunnen angelegt worden, bei dessen Ausgrabung ein Stein herauskam, welcher
der obere Theil einer römischen Handmühle gewesen zu sein scheint, wie
solche auch in Pompeji gefunden sind. Derselbe ist ein Mühlstein von Lava, von
3 Fuss Durchmesser, aber nicht mit ebenen Seiten, sondern konisch, kegelförmig
auf der einen Seite erhaben, auf der andern hohl mit einer Oeffnung in der
Mitte. Auch diesen Stein habe ich wie die früher erwähnten Gegenstände in
Verwahr genommen.

Ein hiesiger Bürger machte die Bemerkung, dass ein Feld in seiner Nähe
an einer Stelle immer grüner und üppiger war, was ihn veranlasste, das Feld zu
kaufen, um nach Wasser für seine Brauerei graben zu lassen. Die Vermuthung
bestätigte sich, er fand Wasser, zugleich aber auch und zwar 12 Fuss unter der
Oberfläche ein gemauertes Bassin. Früher in meinem Programm besprochene
Wasserleitungen wiesen auf diese Stelle. In der Einfassung selbst ist kein Gegen-
stand, der auf römische Arbeit hindeutete, gefunden worden; es kann aber doch
nicht gut etwas anderes sein, es sei denn, dass dieselbe vorrömischen Ursprungs
wäre.

Rektor Kruse.

6. Mayen, 6. März. Fund einer röm. Münze in einem alten
Schacht. Vorgestern fand man in der Grube des Steinhauermeisters Joh. Ax
eine römische Kupfermünze mit dem Rilde des Kaisers Constantinus M., neben
einem vollständig oxydirten eisernen Keile, in der technischen Sprache »Weck«
geheissen, welcher zum Steinspalten diente. Dieser Fund ist in so fern von
Interesse, als durch ihn die Thatsache constatirt wird, dass die Ausbeutung des
hiesigen Hausteins bereits vor 1500 Jahren in Betrieb gewesen ist; denn der
Umstand, dass beide Gegenstände in dem Auslaufe eines horizontalen, gangartigen
Schachtes, wie man solche wesentlich abweichend von der heutigen Methode
ausschliesslich in älterer Zeit im primitiven Zustand der hiesigen Steinhauerei

angelegt zu haben scheint, gefunden worden, lässt nur die Annahme zu, dass dieselben von einem an dem Fundort beschäftigt gewesenen Arbeiter herrühren. Die Münze befindet sich noch im Besitze des Herrn Ax. (Rhein. Bl.)

7. Trier 7. Febr. Beim Planiren des Bauplatzes zur neuen Kirche in Euren stiess man gestern wiederum auf den vor vielen Jahren schon entdeckten römischen Mosaikboden. Derselbe ist in seiner Ausdehnung $14\frac{1}{2}$ Fuss im □ gross, mit schönen vierfarbigen Mustern. Leider wurde früher beim Setzen eines Baumes ein Theil desselben zerstört; ebenso ist zu bedauern, dass die Fundamente der neuen Kirche durch denselben gelegt werden müssen, wonach eine Erhaltung desselben kaum zu ermöglichen bleibt ¹⁾.

8. Waldorf (Kr. Ahrweiler), 20. Mai. Fund zweier römischen silberner Löffel. Der hiesige Ortsvorsteher fand beim Umackern eines Feldes »auf dem Scheidt« genannt, wo ehemals eine römische Villa stand, zwei wohl erhaltene silberne Löffel. Sie haben fast dieselbe Form wie die in Pompeji gefundenen. [Ueber frühere Ausgrabungen bei Waldorf im J. 1848 und 1850 vergleiche man den Bericht des Herrn Pfarrer Fries in unsern Jahrb. H. XVI. S. 312.]
Freudenberg.

9. Holzhausen auf der Haide, 4. Aug. Aufdeckung eines Römercastells. Es war bekannt dass zwischen hier und Laufenselden zunächst am Pfahlgraben ein römisches Castell lag. Ueber dasselbe war schon von dem Preuss. Generalstabs-Major Schmidt aus den Jahren 1834—45 ²⁾ und von dem verdienstvollen Geometer Wagner in Kemel berichtet worden; auch hatte der letztere in Gemeinschaft mit dem Bürgermeister von Stettert Nachgrabungen an gestellt und, wie es hiess, in der nordöstlichen Ecke einen runden Thurm mit Wendeltreppe ausgegraben. In jüngster Zeit wurde dieses Castell durch den Herrn Oberst von Cohausen in so weit aufgedeckt, als es nöthig war, die Mauer-einfassung und die 4 Thore zu zeichnen und messen zu können. Es bildet nämlich ein längliches Rechteck mit abgerundeten Ecken von 181 zu 142 Schritt. Vor der Mauer findet sich der Graben und hinter ihr ist der Wall angeschüttet, der

¹⁾ Ueber die römische Villa zu Euren und ihre Mosaikböden brachte inzwischen der Jahresbericht für 1872 und 1873 der Trierer Ges. für nützliche Forschungen eine Mittheilung.
D. Red.

²⁾ [Vergl. Annalen des Ver. für Nassauische Alterth. und Geschichte. Bd. VI, 1859 S. 57 f.: F. W. Schmidt's Lokaluntersuchungen über den Pfahlgraben vom Rhein unterhalb Neuwied bis Oehringen, so wie über die alten Befestigungen zwischen Lahn und Sieg. Herausgeg. von E. Schmidt, Major.]
D. Red.

nun seit Jahrhunderten die Mauer überdeckt und geschützt hat, leider aber doch nicht verhindern konnte, dass man nicht ihren obern, wahrscheinlich mit Zinnen besetzten Theil zu benachbarten Wegebauten abbrach und fortschaffte. In der kurzen Ostseite fand sich ein Doppelthor: zwei durch einen Mittelpfeiler getrennte Einfahrten, während die andern Thore, eines in der Mitte der gleichfalls kurzen Westseite und je eines im östlichen Drittel der langen Süd- und Nordseite nur einfach waren. Damit die schönen jungen Eichenpflanzungen nicht beschädigt und damit auch später im Winter Nässe und Frost dem Mauerwerk nicht verderblich würden, wurden die Ausgrabungen alsbald wieder zugeschüttet, nicht ohne den Wunsch zu erwecken, sie einst wieder aufgedeckt und in geeigneter Weise geschützt den Augen des Publikums bleibend offen gelegt zu sehen. (Rhein.-Cour. v. 4. Aug. und Köln.-Zeit. 8. Aug. 74. 2. Bl.)

10. Bonn. Ziegelstempel der Coh. I Ubiorum. Nach einer Notiz der Leipz. illustrierten Zeitung, vom 9. Mai 1874, »wurde im April bei der Planirung des Viehmarktes von Udvarhely (Siebenbürgen) die Römerstrasse, welche dem Flusse Kockel aufwärts führt, bloss gelegt, wobei die beträchtlichen Substructionen eines Militärbares aufgedeckt wurden. Ziegelstempel schrieben dasselbe der C(ohors) I VB(iorum) zu. Die aufgefundenen Münzen beginnen mit Trajan und endigen im J. 247 mit einer Bronze Philipps. Von anderweitigen Fundstücken ist aus der vorrömischen Epoche ein Ohrring aus gewundenem Golddraht und Bernsteinperlen, aus der römischen Zeit zahlreiches stark oxydirtes Eisenmaterial, aus der Völkerwanderungsperiode ein prächtiger silberner Ohrring mit polygonem Knopf zu nennen.«

Die auf diesen Stempeln genannte cohors I Ubiorum kommt auf einem Diplom des Antoninus Pius aus Nieder-Pannonien, wahrscheinlich vom J. 157 vor (bei Orelli-Henzen Nr. 6858 a = Diplom. Nr. XL im Corp. Inscr. lat. III p. 882) mit der Form VLBIORVM, die Henzen in VBIORVM verbessert hat mit Rücksicht auf eine Votivinschrift aus Mehadia in Dacien: Herculi in | victo L. Pompeius Celer | Praef. Coh. I Ubior. | V. S. Nach Neigebaur, Dacien 673 hatte die Coh. I Ubiorum in Dacien längere Zeit ihr Standquartier. Von ihr kennen wir noch einen praefectus coh. Ubiorum Moes. infer. C. Junius Tertius, bei Mommsen I. R. Neap. 4097, und einen zweiten praef. coh. Ubiorum ped(itatae) et equit(atae), ebenda. Nr. 4636.

J. Fr.

11. Bonn. Grabinschrift eines Canabensis aus Köln. Wir schliessen hieran eine in dem reich und prachtvoll ausgestatteten Inschriftswerk: Acta Musei Hungariae. Monuments epigraphiques du Musée nat. Hongrois dessinés et expliqués par Ernest Dejardins publiés par ordre de M. le ministre de cultes et de l'instruction publique roy. de Hongrie et par les soins de Dom Floris Rómer. Buda-Pest, imprim. de l'univers. roy. Hongr. 1873. Fol. veröffentlichte Grabinschrift aus Aquincum, Ó-Buda, Alt-Ofen),

welche in mehrfacher Beziehung unser Interesse erregt. Sie lautet nach den Mon. épigr. Nr. 180 (vergl. die Abbild. Taf. XXXI):

M(arco) FVRIO PO[^l]lia sc. tribu
 RVFO CANA[B](ensi)
 ET MEMMIAE
 SERVAND[^a]E CO(n)
 5 IVGI EIVS S(extus) TATI[^{us}]
 CONSTA[ⁿ]S FRAT[^{er}]
 ET HER(es) EIVS F(aciendum) C(uravit)
 CIVES AGRIP[^p]IN(enses)
 TRASALPINI

Der durch dieses Grabdenkmal Geehrte wird als Canabensis bezeichnet, ein Name, über dessen Bedeutung zuerst Professor Th. Mommsen in den Monatsberichten der Berl. Acad. 1857 S. 522 ff. und jüngst im VII Bd. des Hermes v. 1872 p. 298 ff. das erwünschte Licht verbreitet hat. Unter canabae sind »zu Waarenlagern und Verkaufslokalen, besonders für Wein und Oel, bestimmte Baracken« zu verstehen, welche von den die Legionen begleitenden lixae (Marketender) und negotiatores (Händler) in der Nähe der castra stativa (festen Standlager) errichtet wurden und nach und nach zu Lagerstädten anwuchsen. Die hier angesiedelten Gewerbsleute hießen canabenses und genossen Corporationsrechte nach Art der vici. Seit Trajan und Hadrian entstanden daraus vollständige Colonien, zu welchen namentlich Aquincum (Alt-Ofen) und Troesmis (Iglitza) in Niedermösien gehören. — Merkwürdig ist in unserer Inschrift der Zusatz in den 2 letzten Zeilen Cives Agrip(p)inenses, woraus hervorgeht dass der Verstorbene M. Furius Rufus, seine Gattin Memmia Servanda, wie auch sein Halbbruder S. Tatus Constans Bürger der Colonia Agrippinensium waren, welche hier mit dem wohl sonst nirgends vorkommenden Beinamen (im Sinne der Römer) Transalpini bezeichnet werden. Freudenberg.

13. Bonn. Drei neue römische Inschriften aus Pont und Billig. 1. Der Güte des Herrn Nettesheim, Kaufmann aus Geldern, verdanke ich einen Papierabdruck von einer beim Dorfe Pont, unweit Geldern, auf der sogenannten Dardtmanschen Höhe, in unmittelbarer Nähe der Römerstrasse, welche von Vetera (Xanten) nach der Maas hinführt, bei Anlage der Eisenbahn gefundenen Grabinschrift. Der Stein ist oben rechts hin und am untersten Theile ein wenig abgebrochen. Die Buchstaben sind 0,5 C., das D über dem Gesimse 0,6 C. hoch. Der Wortlaut der jetzt im Museum Wallraf-Richartz in Köln befindlichen Inschrift, wozu mir auch eine genaue Abschrift vom Prof. Düntzer vorlag, ist:

D
 PRIMINI
 TVLLIO · VE
 I EG XXX · V · V
 VLP · CASVA
 COLIVGI · PI
 TISSIMO
 IVA

d. h. D(is Manibus)

Primini(o) Tullio ve[t](erano)
 [l]egionis XXX Ulpiae V(etricis)
 Ulp(ia) Casua
 co(n)iugi pi[en]tissimo
 [et sibi v]iva(e) faciendum curavit.

Der Name Priminius kömmt auf einer noch nicht publicirten zweiten Inschrift, im Besitze unseres kürzlich verstorbenen Mitglieds Herrn Guillon in Roermond vor, angeblich aus Neuss. Sie lautet DEO MERCVRIO | L · PRIMINIVS; ferner im C. I. L. III, 5099 aus Noricum ein C. Priminius Tertius. Dagegen ist das cognomen Tullius äusserst selten; nur I. Neap. 547 findet sich ein L. Volcacijs Tullius zu Brundisium.

Unser Tullius war Veteran der XXX. Legion, welche von Trajan an der Stelle der XV. Primig. errichtet mehrere Jahrhunderte am Niederrhein stationirte und ausser der unsrigen noch 5 Denkmäler von Veteranen zurückgelassen hat: 1. eine Votivara aus Qualburg, Kr. Düsseldorf (Bramb. 166 a), den Matribus Quadrubiis geweiht von dem Veteran Flavius Severus, 2. Bramb. 190 eine Grabschrift des Jul. Hilarius, aus Calcar (vergl. Bonn. Jahrb. XXIX-XXX p. 228); 3. eine Votivara der Fortuna aus Xanten, von C. Sextilius Lepidus (im vaterl. Mus. zu Bonn); 4. eine Grabschrift (aus Asciburgium, Asberg) dem Veteran M. Caesius Mutilus, von dessen Erben M. T. Caesi M. F. Kaesones gesetzt; 5. Grabstein des Veteranen P. Gratinus, früher im Herzogl. Schloss in Düsseldorf eingemauert, jetzt in Mannheim; endlich 6. der wegen seiner bildlichen Darstellungen berühmte Grabstein des C. Severinius Vitealis. vet. honestae missionis, von dessen Tochter Severinia Severina vor dem Jahr 223 geweiht. Vergl. Welcker Bonn. Jahrb. VII, p. 94 ff. Bramb. 373; Düntzer Verz. der röm. Alterth. des Museum Wallraf-Richartz. — Unsere Inschrift ist unterdessen in der Köln. Zeit. vom 24. Jan. publicirt worden.

Z. 4. Von dem celtisch auslautenden Beinamen der Ulpia Casua ist uns kein andres Beispiel bekannt. Die grossentheils zerstörte letzte Zeile unserer Inschrift wird wohl sicher ergänzt durch ET SIBI VIVAE; die treue Gattin liess nach dem Tode ihres Mannes ein Grabmal errichten, welches auch ihre Asche aufzunehmen bestimmt war.

2. Durch die Güte des Dr. Pohl in Linz wurden mir die von ihm selbst gefertigten Abschriften zweier in der Feldflur »auf dem Hondert« (im Volksmunde: »auf dem Honder«) nördlich von dem Dorfe Rheder (unweit des alten Belgica) vor einer Reihe von Jahren auf dem Grundstücke des Johann Strasser daselbst gefundenen und noch in dessen Besitz befindlichen Inschriftenfragmente mitgeteilt, auf deren grösserem noch Folgendes erhalten ist:

M
TICI
VXFI

Aus dem M(anibus) in der 1. Zeile ersehen wir, dass der Stein eine Grabchrift trug und am Anfang D(is) ausgefallen ist. Z. 2. TICI kann der Ausgang von Atticus, Atticianus, Raeticus, Rusticus sein. Schwierig ist die Ergänzung von Z. 3 VXFI; das nächstliegende wäre an [con]iux mit darauf folgendem Fliusque zu denken, wenn die Nominativform coniux wie das angehängte que nicht von der gewöhnlichen Form, welche den Dativ coniugi für Mann und Gattin verlangt, abweiche. Vielleicht könnte auch in VX ein gallischer Name stecken.

3. Das zweite mit einer Umrändung versehene Fragment lautet:

INO

Es dürfte dasselbe wohl für einen titulus honorarius zu halten und etwa in (Anton)ino zu vervollständigen sein.

4. Zum Schlusse wollen wir noch eine im Herbst 1873 in Aachen gefundene interessante Inschrift mittheilen, von welcher uns erst Kunde zukam, als dieselbe bereits in der Archäol.-Zeit. N. F. 6. Bd. 4. H. S. 139 veröffentlicht war. Nach dem Bericht des Herrn Dr. Scheins war der Stein in eine Kellerwand, die dem Rathhause nahe liegt und nachkarolingisch ist, roh eingemauert und ist links und nach unten abgebrochen. Am rechten Ende ist ein Genius in Halbreief eingehauen. Die Inschrift lautet nach der sehr ansprechenden und in der Hauptsache sichern Lesung und Ergänzung, welche Prof. Hübner vorgeschlagen:

e. li CINIVS
fusCVS · NEG
tiator FRVMEN
tarius h. s. e.

Wir erhalten also hier ein inschriftliches Zeugnis für den Getreidehandel in Aachen zur Römerzeit, was um so erwünschter ist, als das Vorkommen von negotiatores und mercatores frumentarii, wie Herr Hübner bemerkt, in den Provinzen bisher nur sehr selten aus Inschriften nachgewiesen werden konnte.

J. Freudenberg.

13. Bonn. Kleiner Altar von Jurakalk, gefunden vor dem Kölnthore beim Bau der Provinzial-Irrenanstalt mit der nach rechts beschädigten Aufschrift:

IVL · QV
MA · DO
V S L

Der Weihende hiess wohl Julius Quintus, denn das V war, soviel die zerstörte Oberfläche erkennen lässt, mit einem N gebunden; dadurch wird die Ergänzung Quietus, die sonst nahe lag, abgewiesen. Quintus erscheint als Cognomen öfter auf Inschriften aus später Zeit, z. B. bei Orelli 458 C. Oppio Quinto, C. I. L. III, 1513 M. Cominius Quintus; vergl. ebendas. 1497, desgl. 3889 und 4898. Gewidmet ist der Altar den Matres Domesticae, die auf englischen Inschriften (C. I. L. VII, 915 und 939), am Rheine wohl nur in Bonn vorkommen, s. C. I. R. 470 ein kleiner Altar im J. 1848 beim Theaterbau nahe am Kölnthor gefunden): Matribus domesticis, und 469 gleichen Fundortes mit einer noch nicht befriedigend ergänzten Aufschrift, nur der Anfang (Matribus do)mesticis wird richtig supplirt sein. Die Bezeichnung Matres domesticae darf nicht auf einen localen Cult bezogen werden, damit ist nur ausgedrückt, dass einer in der Fremde sich seiner heimischen Götter dankbar erinnert; es ist dies nur ein Beweis, dass der Weihende fern von seinem Vaterlande lebt. Ganz dasselbe ist auf einer englischen Inschrift (C. I. L. VII, 950), nur mit einem andern Worte matribus suis ausgedrückt ¹⁾. Ebenso ist wohl auch Fortunae bonae domesticae (Orelli 1745 = C. I. L. III, 1009, vergl. ebendas. 1939. 4395), Mercurium domesticum (C. I. R. 1314), I. O. M. domestico (C. I. R. 115) aufzufassen; daher dürfte auch Mommsens Erklärung einer Inschrift aus Savoiën (Hermes IV, 284) in tem(plum) Jovis D(omestici) nicht zulässig sein, da dort nicht von einem Weihgeschenke, sondern von einem Tempel und einem seit Alters bestehenden Göttercult die Rede ist. Dagegen mit dem Silvanus domesticus (Orelli 1601, 4960, 5746, Mon. epigr. du Musée nat. Hongrois n. 65—70 und auf zahlreichen Denkmälern im 3. Bande des C. I. L., wie z. B. 1306, wo man früher deo Silumio domestico las,) hat es eine andere Bewandniss; diess war ein wirklicher Zuname des alten Waldgeistes, dem auch der Schutz über Haus und Hof anvertraut war; vergl. die Auszüge aus Dolabella in den Schriften der röm. Feldmesser I, 302 (Lachm.): omnis possessio tres Silvanos habet: unus dicitur domesticus, possessioni consecratus, alter dicitur agrestis, pastoribus consecratus, tertius dicitur orientalis. In gewissen Landschaften, z. B. an der untern Donau, muss, wie eben die Inschriften zeigen, dieser Cultus besonders verbreitet gewesen sein.

Th. B.

¹⁾ Auf englischen Inschriften kommen daher auch wiederholt die matres tramarinae vor, (C. I. L. VII, 303. 319. 499. 994), oder es wird der Gal-lischen und Germanischen, der Italischen und Afrikanischen Mütter (ebend. 5 und 238) gedacht.

14. Bonn. Römische Funde am Vierecksplatz. Hier fanden sich innerhalb einer grossen Römischen Hausanlage kleine thönere Röhren in grosser Zahl, welche alle unter sich gleich, ungefähr 10 Cm. lang, 5 Cm. breit und oben mit einem überragenden Rande versehen sind ¹⁾.

Sie sind zu klein, um bei einer Wasserleitung als *tubi, tubuli* Verwendung zu finden: ausserdem fehlt die nothwendige Vorrichtung um sie ineinander zu fügen ²⁾. Ebenso wenig waren sie bei einem Springbrunnen (*silanus*) oder bei der Anlage eines Weinberges zu benutzen, um das Rohr, welches die Stelle des Rebpfahles vertrat, aufzunehmen ³⁾; ohnedies werden die Römer am Rheine nicht Rohr, sondern hölzerne Pfähle zur Anlage von Rebgärten verwendet haben.

Es sind offenbar sog. *mamillae*; so nannten die Römer kleine wasser-ausspritzende Röhren wegen der Aehnlichkeit mit den Zitzen am Euter der Kühe. Dass sie besonders in den Bädern Verwendung fanden, deutet Plinius an ⁴⁾: hier dienten sie offenbar dazu, um die warme Luft in allen Theilen der Baderäume gleichmässig zu vertheilen ⁵⁾. Ausserdem aber verwendete man die *mamillae* zum Behuf der Schneckenzucht; die anschauliche Beschreibung einer solchen Anlage verdanken wir Varro ⁶⁾.

¹⁾ Auch wurden Bruckstücke von Gefässen aus *terra sigillata* und der Henkel einer Amphora mit der Aufschrift:

CAX · FEIC · FIV

zu Tage gefördert.

²⁾ Vitruv VIII, 6, 8 schreibt ausdrücklich vor: *tubuli crasso corio ne minus digitorum duorum fiant; sed uti hi tubuli ex una parte sint lingulati, ut alius in alium inire convenireque possint.*

³⁾ Varro de re rust. I, 8, 5: *tertium, quod horum inopiae subsidio misit arundinetum; inde enim aliquot colligatas libris dimittunt in tubulos fictiles cum fundo pertuso, quos cuspides appellant, qua humor adventicius transire possit.*

⁴⁾ Plinius Hist. Nat. XXXV, 160: *vel adsiduitate satiant figlinarum opera, doliis ad vina excogitatis, ad aquas tubulis, ad balneas mammatis.*

⁵⁾ Seneca Epist. 90, 25: *Quaedam nostra demum prodisse memoria scimus . . . ut suspensuras balneorum et impressos parietibus tubos, per quos circumfunderetur calor, qui ima simul ac summa foveret aequaliter.*

⁶⁾ Varro de re rust. III, 14, 3 bemerkt, dass zur Schneckenzucht sich vorzugsweise schattige und feuchte Orte in einer Gebirgsgegend eigneten: man könne aber in Ermangelung einer passenden Oertlichkeit eine solche Localität künstlich herstellen: *manu facere oportet roseidum, qui fit, si educeris fistulam, et in eam mamillas imposueris tenues, quae eruc-tent aquam, ita ut in aliquem lapidem incidat ac late dissipe tur.*

Wenn die in Bonn aufgefundenen irdenen Röhren zu einem Bade oder zur Luftheizung eines Hauses gehört hätten, dann sollte man erwarten, es wären auch andere Reste, welche auf eine solche Anlage hindeuteten, zu Tage gefördert worden. Das isolirte Vorkommen der *mamillae* und zwar in ansehnlicher Zahl, deutet auf Verwendung zu besonderem Zwecke, wie eben die Schneckenzucht hin. Für eine derartige Anlage waren diese Röhren wohl geeignet: wenn man sie in Zwischenräumen in einen Wasserstrang einliess, so konnten sie bei etwas geneigter Stellung das Wasser weithin auf den Steinboden spritzen, und so die für die Erhaltung der Schnecken erforderliche Feuchtigkeit erzeugen. Die Stelle, auf welcher diese Röhren zerstreut sich fanden, wurde nach Süden durch ein römisches Gebäude begrenzt: dieser Raum an der Nordseite des Hauses war wohl eben der Hinterhof, der zur Schneckenzüchtung benutzt ward, hier war auch für Schatten ausreichend gesorgt.

Die Liebhaberei der Römer für Schnecken ist bekannt, und dass man dieselbe auch am Rhein zu befriedigen wusste, bezeugt die Ausgrabung eines römischen Gebäudes im Flamersheimer Erbenwalde; hier fanden sich ausser Knochenresten von Hirschen, Rehen, Hasen auch eine Menge Schneckenhäuschen vor, und zwar, wie der Berichterstatter bemerkt von der Gattung, welche noch heute besonders in Frankreich gegessen wird ⁴⁾. Th. B.

15. Bonn. Bei den Wasserleitungsarbeiten für die hiesigen Wasserwerke während der Monate October, November und December v. J., wobei fast durch alle Strassen der Stadt Bonn ein Leitungskanal in der Tiefe von 4' 8" aufgeworfen wurde, kamen, wie zu erwarten war, fast überall Römerreste zum Vorschein. Es ist aber zu bedauern, dass bei der Arbeit, welche, um den Strassenverkehr nicht allzu sehr zu hemmen, in grosser Eile und zum Theil zur Nachtszeit ausgeführt wurde, eine Controle über die ausgegrabenen Alterthumsgegenstände sehr erschwert war und in Folge dessen manche werthvolle Funde theils zer schlagen, theils von den Arbeitern, ungeachtet der Weisung Seitens der Direction des Wasserwerks, alle gefundenen Gegenstände gegen angemessene Vergütung abzuliefern, aus Gewinnsucht an den ersten besten verkauft wurden. So ist dem Unterzeichneten von einem glaubwürdigen Zeugen versichert worden, dass auf dem Marktplatz eine kleine Vase aus Erz, deren Henkel beim Herausheben abbrach, für mehrere Thaler an einen Unbekannten verhandelt worden ist. Ein besonderes Interesse hat Herr Postcommissar Hesse den Ausgrabungen zugewendet und über die Ausgrabung verschiedener Fundstücke als Augenzeuge in der Bonner Zeitung vom 3. und 23. Oct., 1. und 18. Nov. Berichte niedergelegt, welche wir der Hauptsache nach wiedergeben, mit Hinzufügung dessen, was uns von anderer Seite oder durch Autopsie bekannt geworden ist.

Zu Anfang October stiessen die Arbeiter auf dem alten Kirchhofe in der Nähe der Münsterkirche auf einen steinernen Sarg von rothem Sandstein. Derselbe lag in der Richtung von O. nach W. etwa 4' in der Erde, gerade neben

⁴⁾ S. den Ausgrabungsbericht in den Jahrb. XIV, S. 171.

dem Haupteingange. Seine Länge beträgt 6', die Breite 2' 3'', die innere Höhe 1'. Der Deckel zerbrach in 2 Theile; auch fehlte eine der Schmalseiten. In dem Sarge, welcher auf das Bureau der Wasserwerksgesellschaft gebracht wurde, befand sich ein stark zerfallenes Skelet. — Am Römerplatze traf man beim Legen der Wasserröhren auf den zur ehemaligen Pfarrkirche St. Remigius, deren Namen nach ihrer Zerstörung durch einen Blitzschlag auf die Minoritenkirche überging, gehörenden frühern Kirchhof und fand massenweise menschliche Gebeine und wohlerhaltene Schädel; ein Skelet ward durch die Leitung sogar in der Mitte durchgeschnitten. In der Achter- oder vielmehr Acherstrasse wurden mehrere wohl erhaltene Thonkrüge ausgegraben. Auf der Brückenstrasse, richtiger »Brücke« genannt (hier befand sich, ehe der Erzb. Conrad von Hochstaden in der Mitte des 13. Jahrh. die alte Stadtmauer zur Erweiterung und Abrundung der Stadt abbrechen liess, eine Brücke über den Stadtgraben, von welcher in den Kellern der Häuser Nr. 32 und 23 noch massive steinerne Bogen sichtbar sind. Vergl. Lersch in B. Jahrb. I, S. 23), kamen Fundamente der alten Ringmauer zum Vorschein. — Gegenüber der Klinik und den Schugtischen Häusern kamen viele römische Ziegel, darunter ein grosser Hohlziegel (imbrex) zu Tage. — In der Sternstrasse wurde, gerade am Hotel des Herrn Honecker ein römisches Grab aufgedeckt, worin sich zwei Krüge aus Thon befanden. — Vor dem Kölnthor in der Nähe des unlängst abgebrochenen Johanneskreuzes kam ein unten abgebrochener Markstein, der noch 3 Spannen in der Höhe und 1½ in der Breite misst, zu Tage. Er ist an 2 Seiten abgerundet, die beiden andern bilden gerade Flächen. Auf einer befindet sich oben die Jahreszahl 1562, unter derselben ist eine Art Wappen eingehauen mit der Inschrift: Dietkirch Freiheit. Scherben römischer Thongefässe und Bruchstücke von Urnen kamen vor dem Kölnthore vielfach ans Tageslicht. — In der Burgstrasse ward ein römisches Grab aufgefunden aus vier platten, in Form eines Vierecks zusammengestellten Sandsteinen; ähnliche Steine waren als Deckel und Unterlage benutzt. Im Innern befanden sich mehrere kleinere Urnen, von denen zwei gut erhaltene ans Licht kamen und in Privatbesitz übergingen. Unter den zerschlagenen Gefässen war auch eine Vase von Terracotta, deren Reste auf geschmackvolle Arbeit schliessen liessen. Die in derselben Strasse gefundenen röm. Münzen von Kupfer blieben in dem Besitze der Arbeiter. — Interessant für die Topographie Bonns im Mittelalter war die Entdeckung von Ueberresten des alten Wenzelthors in der Wenzelgasse an der Stelle, wo die Kesselgasse in dieselbe einmündet. In früheren Zeiten lief die Landstrasse von Koblenz nach Köln durch das Stockenthor über den Belderberg und einen Theil der Hundsgasse bis zu dem sog. Wenzelthor, eigentlich Winsterthor, d. h. »linkes« Thor. Sein Name bezeichnet dasselbe als das linke Thor des römischen Castells (am jetzigen Wichelshofe), durch welches die römische Strasse nach Rheindorf mitten durchging. — Die bedeutendste Ausbeute römischer Alterthümer kam auf der Koblenzer Strasse, nahe der ersten Fährgasse, da wo der Godesberger Bach den Fahrweg kreuzt, zu Tage. Man stiess hier nach dem Berichte in der Bonner Zeit. vom 18. Nov. auf eine ziemlich grosse Ver-

tiefung, deren Verschluss sich nicht feststellen liess, da die Wandung des Gangschachtes unverhofft zusammen stürzte. Nach vorsichtiger Aufräumung des Schuttes, worin sich mehrere grössere Decksteine befanden, entdeckte man zuerst eine grosse Urne von 1' Höhe, in welche eine kleinere so eingelassen war, dass sie den Mund der grössern schloss. Beide Urnen waren von weiss-grauem Thon und enthielten Asche und Erde. Ausser diesen Gefässen wurden zwei $\frac{3}{4}$ ' hohe Henkelkrüge, ein langhalsiges Gefäss ohne Henkel von grauem Thon, und ein zierlich geformter, blau glasierter Trinkbecher von $3\frac{1}{2}$ " Höhe, 2" im Durchmesser, der sich bis zu 3" ausbauchte; ferner eine Grablampe von Terracotta, mit dem Bilde eines Vogels, der auf einem Zweige sitzt, zu Tage gebracht. Auf einer zweiten Lampe befand sich ein Ibisartiger, stehender Vogel. Ein Thränenfläschchen von grünem Glase lag neben derselben. Zu den gefundenen Gegenständen gehörte noch eine bronzene Sicherheitsnadel, eine Fibula, eine Art Salbenlöffelchen von Bronze und ein zangenförmiges Instrument von demselben Metalle. Auch fand sich ein beinerner Stilus vor, eine römische Nadel von Erz, mit abgebrochener Spitze und endlich ein schöner, blau und weissgeschlungener Glasstab, welcher oben in einen ringförmigen runden Griff verlief, am untern Ende aber abgeplattet war.

J. Freudenberg.

16. Bonn. Bei den vorstehend erwähnten Erdarbeiten der Wasserleitungs-Gesellschaft kam auf der Coblenzerstrasse, ungefähr 3 Fuss unter der jetzigen Strasse, die alte Römerstrasse an vielen Stellen deutlich zu Tage. Sie kennzeichnete sich durch ein schweres Pflaster von Basaltsteinen.

E. au'm Weerth.

17. Trier. Bruchstück eines Steines in den römischen Bädern zu Trier im J. 1871 gefunden:

IN'D·D·
N RA
L·I GEN
MANV

Dies Stück bildete gerade die Hälfte des Steines; mit Sicherheit lässt sich die Inschrift nicht ergänzen, beispielsweise könnte man vermuthen:

INH·D·D· (Apollin-
N(i)G) RA (nno
L·I(n) GEN (uius Ro-
MANV (s v. s. l. m.

Der Name Ingenuus findet sich auf einer Cölner Inschrift (C. I. R. 432) und auf einer Englischen (C. I. L. VII, 221); ähnlich gebildet ist Ingenuinus und Ingenuinia (C. I. R. 517. 391).

Th. B.

18. Trier. In der Metzelsstrasse traf man diesen Herbst bei einer Kelleranlage auf ein röm. Gebäude, an dem 2 Bauperioden deutlich zu unterscheiden sind; es scheint theilweise durch Feuer zerstört zu sein. Erst die demnächst weiter fortzusetzenden Aufgrabungen werden vielleicht die ganze Anlage feststellen. Neben den verschiedenen Arten feineren und gröberer Verputzes und einem grossen Wassersarge (wohl jüngeren Datums) sind an Funden mir bekannt geworden namentlich: Münzen von Hadrian, Commodus und späteren Kaisern, viele Stilis, ein bronzener Lampenstocher (?), ein Thonlämpchen mit der Inschrift FORTIS, zahlreiche Scherben von rother und schwarzer terra sigillata, darunter zwei mit Stempel: OF · V†A und OFIC · BILIS, eine mit Löwenkopf als Ausguss, eine andere mit einem kleinen Löwen etc. als Verzierung, ein kleines Fragment von einem Relief in Thon (Genius mit Füllhorn), ein Stück Ziegel mit dem Stempelfragment AD . . ., eine Nadel von Bein mit einem runden und einem länglichen Loche am Kopfe, u. A. Dr. Bone.

19. Trier. Auf der Niederburg, einer Höhe nordwestl. von Echternach, befindet sich eine bisher nicht bekannt gemachte, sehr ausgedehnte Befestigung durch Steinwälle. Die Niederburg bildet den südwestl. Ausläufer eines ovalen Plateaus, welches, bis nach der Mitte hin durch das tiefe Weilerbachthal durchschnitten, fast ringsum steil nach der Sauer, Fleisbach und Prüm abfällt und nach Norden, wo es sich weniger steil herabsenkt, durch einen mächtigen Steinwall — die Wikicher Burg — abgeschlossen ist. Die eigentliche Niederburg ist durch einen Steinwall von 415 Schr. Länge, der von einem Abhänge zum anderen quer hinüberläuft, von dem übrigen Plateau abgetrennt; 700 Schr. weiter südl. läuft ein zweiter Steinwall von 366 Schr. Länge, dem ersteren parallel, ebenfalls von Abhang zu Abhang (nach Sauer und Weilerbach) quer hinüber; das übrigbleibende, fast halbkreisförmige Stück der Niederburg ist nördlich durch den Steinwall, im Uebrigen theils durch die steilen, felsigen Abhänge, theils noch künstlich durch Steinwälle umschlossen. Innerhalb und ausserhalb der beiden Querwälle befinden sich Hunderte von Steinhügeln; sie sind meist rund oder oval und haben 4—6 Meter im Durchmesser bei einer Höhe von 70 Cm. bis 1 Met.; ob dieselben Gräber sind, hat durch die bisherigen Nachgrabungen, wozu mir die Mittel von der hiesigen Gesellschaft f. n. F. bereitwilligst gegeben wurden, noch nicht erwiesen werden können; in den wenigen bisher geöffneten Hügeln fanden sich namentlich zwei Feuersteinmesser und ein Bruchstück eines Steinwerkzeuges, Thonscherben etc. aber keinerlei Metall. — Im Walle selbst fand sich u. A. ein Bruchstück eines Feuersteinmessers, Scherben eines sehr grossen Gefässes von grauer Erde, mehrere Stücke Kiefernholz (jetzt stehen 150- bis 200 jährige (?) Buchen auf der Niederburg), viele Kohlenstückchen, nahe am Rande ein Stückchen rother terra sigillata (!). — An einer Feuerstelle in dem halbkreisförmigen Theile unter der etwa 6 Zoll dicken Humusschichte Scherben und ein (bisher das einzige) Stückchen Eisen, welches seiner Form

nach Theil einer Schwertspitze sein kann. — Die Untersuchungen werden fortgesetzt; eine vorläufige Notiz über die Niederburg ist in den diesjährigen hiesigen Jahresberichten erschienen (p. 105). — Aber auch die Römer waren auf diesem Plateau, und nicht blos vorübergehend. Am Fusse der Niederburg steht das bekannte Dianendenkmal, in einer Seitenschlucht des Weilerbachthales, in 19 Cm. hohen Buchstaben die Inschrift ARTIONI | BIBER (Ardoina?!). Auf dem Plateau sind mehrere Särge und Urnenkasten von Sandstein ausgegraben worden; in einem Walde fanden wir jüngst noch ein Stück einer Ara (?) mit den 7 Cm. hohen sehr schönen Buchstaben:

IVNO
Q · FI

nahe dabei ein Stück einer gewaltigen Sandsteinsäule (oder Halbsäule). Schon an 2 Stellen sind jetzt ausgedehnte röm. Gebäudereste constatirt; Ziegelstücke, Thonscherben verschiedener Art, Mörtelstücke liegen in Menge dort umher; auch fand ich an einer Stelle Scherben schöner rother und schwarzer terra sigillata und feinpolirten rothen Verputz; auch röm. Münzen sind schon mehrfach dort gefunden worden. — Von früheren Funden ist unter anderm der untere Theil einer Handmühle aus einem kleinen Torfmoor zum Vorschein gekommen; sie stimmt in Gestalt und Grösse mit der bei Lindenschmit (A. u. Vorzeit II, 8 Taf. 1, 16) abgebildeten überein, ist aber, wie es scheint, aus Berdorfer Lias gefertigt. Ueberhaupt bietet das Plateau noch Manches, was einer späteren eingehenderen Darstellung und vorheriger genauerer Untersuchungen bedarf.

Dr. Bone.

20. Tholey. Ein nur zur Hälfte erhaltenes Bronzetäfelchen, bestimmt an einem Weihegeschenke angeheftet zu werden, gefunden zu Tholey (Kreis Ottweiler) mit der Aufschrift:

O · M
DELIS
S · L · M

Das Gelübde war also dem Juppiter dargebracht, von dem Namen des Gebers ist nur das Cognomen (F)idelis erhalten.

Th. B.

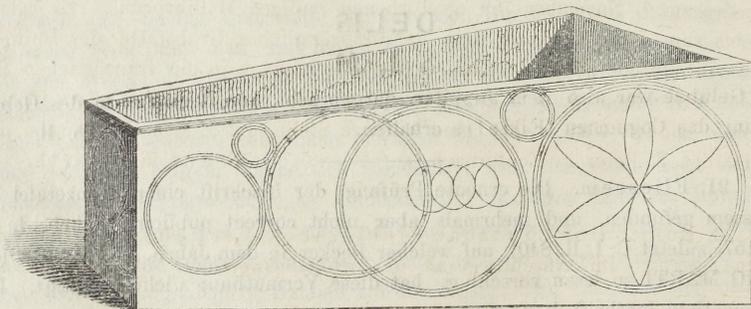
21. Fliessem. Die erneute Prüfung der Inschrift einer Bronzetafel (zu Fliessem gefunden, und mehrmals aber nicht correct publicirt, Jahrb. I, 42. II, 157, zuletzt C. I. R. 840), auf welcher Becker in dem Jahrb. XXVII, 78 D(eo) LENO MARTI zu lesen vorschlug, hat diese Vermuthung nicht bestätigt. Die fragmentirte Inschrift lautet:

D LENO MARI ARTE
COM IEDVSSIVS MAG
IVIIA IV^T
SSV -

Marii arte ist vollkommen deutlich, Z. 3 ist der erste Buchstabe wegen des Bruches unkenntlich, aber A ist durch keinen Zwischenraum (der auf dem Täfelchen überall sehr deutlich ist) gesondert, der letzte abgebrochene Buchstabe zeigt, da er über die Zeile hervorragt, unverkennbare Spuren einer Ligatur, (T) und ebenso ist Z. 4 nach SSV noch der Rest einer Ligatur (wohl ET) wahrnehmbar.

Th. B.

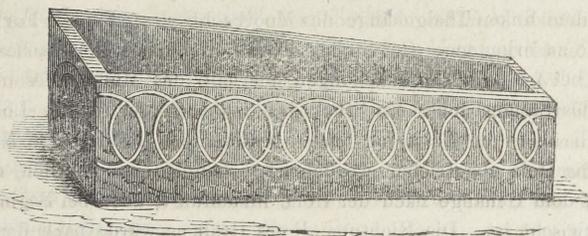
22. Fränkische Särge zu Nennig und Fliessem. In dem römischen Palaste zu Nennig wie in demjenigen zu Fliessem hat man in fränkischer Zeit einen innern Raum durch Aufstellung grosser Steinsärge zur christlichen Grabkammer umgewandelt. Da diese Särge über der Erde stehend, sich den Blicken der wilden Horden nicht entzogen, welche in der 2. Hälfte des 1. Jahrtausends Deutschland so wiederholt verwüsteten, so waren sie gewiss schon frühzeitig des Inhaltes aller Beigaben beraubt. Selbst die Gebeine fanden sich nicht mehr in ihrer ursprünglichen Ordnung darin vor. In Fliessem befanden sich zwar noch die Deckel auf den hier durch zusammengestellte grosse Steinplatten und Architecturstücke gebildeten Sarcophagen ¹⁾, auch wohl ursprüngliche Kalkfüllung in denselben, aber weder die Spuren der Lagerung der Leichen noch diese selbst. Vereinzelte Knochenreste lagen ausserhalb umher. Von den beiden Särgen in Nennig waren die Deckel vollständig verloren, und der innere Raum zur Zusammenschüttung grosser Knochenmengen, unter denen sich an 20 Schädel befanden, benutzt. Es liegt also hier eine zweite von der ursprünglichen verschiedene Benutzung vor. Für den Zeitpunkt dieser Begräbnisse ergibt die Gestaltung der Särge einigen Anhalt. Sie sind aus Muschelkalk gebildet und obgleich $6\frac{1}{4}'$ lang und am Kopfende $2\frac{1}{2}'$ hoch, aus einem Stücke und nicht aus Platten bestehend. Einer derselben ist vollständig erhalten und wird in Nennig aufbewahrt. Wie der nachstehende Holzschnitt zeigt, besteht seine einzige



¹⁾ Es wurden deren bisher drei vorgefunden, die in einer Gruppe dicht neben einander standen. Da indessen der betreffende Raum noch nicht zur vollständigen Ausgrabung gelangte, so ist eine weitere Gräberauffindung nicht unwahrscheinlich.

Verzierung in eingerissenen Kreisen, deren unregelmässige Stellungen mehr an schülerhafte Versuche eines des Zirkels noch nicht kundigen Anfängers, als an einen der Ausführung seines gewählten Schema's sichern Handwerker denken lassen. Den Raum der hintern Schmalseite füllen unten 2 kleine neben einander gestellte ganze Kreise und darüber ein grosser Halbkreis, dessen Schenkel in die obere Ecken auslaufen. Auf der in unserm Holzschnitt nicht sichtbaren zweiten Langseite wiederholen sich die Kreisverzierungen der entsprechenden vordern Langseite, nur ist hier auch in dem 3. Zwickel in der oberen Ecke rechts noch ein den Raum ausfüllender kleiner Kreis zugesetzt, dafür aber im mittleren grossen Kreise der Zirkelversuch der vier in einander geschlungenen kleinen Kreise weggeblieben.

Wenn auch diese kalligraphische Verzierungsart im Allgemeinen, wie die am Fussende pyramidal und niedriger auslaufende Sargform an den fränkischen Typus erinnern, so gewinnen die Nenniger Sarkophage doch noch eine bestimmtere Bedeutung durch den Vergleich mit einem andern, in dem nicht weit entfernten Echternach befindlichen ganz ähnlichen Steinsarg. Nur sind auf diesem die ineinander greifenden eingerissenen Kreise regelrecht in den gegebenen Raum



vertheilt und bezeugen in ihrer Ausführung die handwerksmässige Sicherheit ihres Verfertigers. Der Echternacher, beinahe 2 Meter in der Länge messende, ebenfalls aus einem kalkartigen Steine bestehende Behälter ist der ursprüngliche Sarg des am 7. November 759 gestorbenen heiligen Willibrordus. Er befand sich bis zum Jahre 1794 am Orte der ursprünglichen Grabstätte des Heiligen in der Abteikirche zu Echternach, und wurde alsdann in der französischen Revolution verschleppt, kam in den Privatbesitz des bekannten Antiquars Clotten und fand endlich 1828 wieder eine würdige Stelle unter dem Altartische der Pfarrkirche S. Peter in Echternach ¹⁾. E. aus'm Weerth.

23. Bonn. Der römische Pfahlgraben östlich von Linz und Hönningen. Im Anschlusse an die schätzenswerthen Mittheilungen des

¹⁾ Nähere Mittheilungen findet man p. 166 ff. im XVII. Bande (1861) der Publications de la Société pour la recherche et la conservation des monuments hist. dans le Grand-Duché de Luxembourg. Nach den dort gegebenen Mittheilungen sollen auch in der Nähe von Nennig und zu Besch früherhin christliche Steinsärge gefunden worden sein.

Herrn Rectors Dr. Jos. Pohl (Jahrb. d. Vereins von Alterthumsfr. im Rheinl. H. LIII und LIV S. 322) über den Pfahlgraben in der Linie zwischen dem Grindel östlich von Linz und dem Peulester östlich von Hönningen, erlaube ich mir einige weitere Beiträge in Betreff der Lage des Grabens mitzutheilen.

Der »im Grindel« aufgefundene Wall ist wohl unstreitig derselbe, dessen in einer früheren Mittheilung (Jahrbücher 1868 S. 282) als »im Grendel« (auch Gründel) gelegen, gedacht ist. Bei einer Besichtigung des wohl erhaltenen Grabens »auf dem Peulester« zwischen den Waldparzellen der Herrn Jac. Schoop und Goswin Müller verfolgte ich hinwärts den Weg von Hönningen über den Homborn und noch weit über den Peulester hinaus, auf dem Rückwege bog ich in südwestlicher Richtung von dem Hauptwege ab, um das rechte Thalgehänge des Moorbachthales zu untersuchen. Auf der Höhe des Berges konnte ich keine Spuren des Pfahlgrabens finden, wogegen der in das Thal führende Hohlweg zwei parallel nebeneinander liegende Gräben mit Wall durchschneidet, welche in dem waldigen Gehänge deutlich sowohl aufwärts wie abwärts zu erkennen sind. In letzterer Richtung erreichen die Gräben die Thalsole in der Nähe des Waldgrenzsteins Nr. 402.

An dem linken Thalgehänge des Moorbachthales ist keine Fortsetzung der Grabenlinie zu erkennen. Gegenüber der Mündung des Moorbaches vermuthete ich schon bei früheren Untersuchungen oberhalb des Münchhofes in dem linken Gehänge des Steigerbaches ein Stück des Grabens; der dichte Lohholzbestand verhinderte aber die Erzielung eines bestimmten Resultates. Nachdem nun kürzlich das Holz abgetrieben worden ist, erkannte man deutlich, dass hier ein Graben in dem Gehänge nach der Höhe hinaufführt, aber bei Beginn des Ackerlandes verwischt ist. Die Richtung dieses Grabens würde nach der »Eichhalle« und über diese hinaus bis nach dem »Främrich« führen, auf welchem Grabenlinien und Verschanzungen liegen, deren bereits früher bei Beschreibung der Strecke zwischen dem Malberg und dem Anelsberg (Jahrbücher 1868 S. 281 vorletztes Alinea) gedacht ist. Ich kann mich der Bemerkung des Herrn Pohl nur anschliessen, und bin ebenfalls der Ansicht, dass in der bis jetzt untersuchten Strecke keine wesentlichen Aufschlüsse mehr zu erzielen sind.

Von Interesse dürfte nur noch die Untersuchung des Grabens östlich der Ruine Rennenberg sein, welcher zu der Burg in gar keiner Beziehung gestanden zu haben scheint.

Freiherr von Hönningen-Huene.

24. Bonn. Das Grabmal des Longobarden-Herzogs Gisulf. In Cividale (Friaul) hat man vor Kurzem einen interessanten Alterthumsfund gemacht, worüber ein dort gedrucktes Broschürchen genaue Auskunft giebt. Bei Gelegenheit der Neupflasterung eines Platzes kam der intelligente Sindaco der Stadt auf den Gedanken, Nachgrabungen zu veranstalten, wobei einiges altes Mauerwerk, Steinchen von Marmormosaiken, farbiger Stuck und dgl. von nicht besonderem Interesse zu Tage kam. Endlich aber stiess man auf einen grossen, grob behauenen flachen Stein. Unter diesem sehr schweren Steine fand sich

Mauerwerk von dicken quadratischen Ziegeln, welches einen steinernen Sarkophag mit marmorernem Deckel dicht umschloss. Der marmorne Deckel war nach gewöhnlicher römischer Weise dachförmig mit den üblichen Hörnern an den Ecken und auf beiden Giebelseiten eingehauenen Kreisen. Mit grosser Vorsicht war der Deckel abgehoben und es fanden sich in dem Sarkophage die spärlichen Reste eines Leichnams; der Schädel, die Rippen und die Beine waren fast ganz zerfallen, am besten erhalten die Schulterblätter und Vorderarme. Der nach Westen gelegene Kopf ruht auf einer Erhöhung von eingemauerten Ziegeln, der Körper auf einem verfaulten Brett. Der Leichnam muss wenigstens 1 M. 80 C. gemessen haben. Rechts neben dem Haupte fand sich eine eiserne Lanzenspitze 20 C. lang, auch fanden sich Reste des Lanzenschaftes, in Stücke zerschnitten, um in dem Sarge Platz zu finden; links fand man sehr zerfallene Reste eines eisernen Schwertes, in hölzerner verzierter Scheide. Auf den Beinen lag der obere Theil eines eisernen Helmes mit bronzenen, vergoldet gewesenen Verzierungen, und daneben das eiserne Gestell des Schildes, welches wahrscheinlich mit Holz und Leder bedeckt gewesen. Von der Fussbekleidung fanden sich Reste von Leder und bronzene Sporen ohne Rädchen; von der Kleidung Reste von zweierlei Stoff, einem hellen und einem dunkeln, mit Goldfäden durchwirkten. In der Brustgegend fand sich ein griechisches Kreuz, 11 C. nach jeder Richtung messend, von Goldblech mit Edelsteinen, 9 an der Zahl, und abwechselnd mit dem eingepprägten Kopfe eines Heiligen. Das Kreuz war auf das Kleid aufgenäht gewesen, wie kleine Löcher in den Ecken desselben zeigten. Dann fand sich 1 Unze schwerer Goldring, worin eine Goldmünze des Tiberius eingefasst war; ausserdem eine goldene Fibula mit viereckigem emailirtem Schilde. Ueber dem rechten Fusse des Leichnams stand eine gläserne bauchige Flasche mit langem Halse und weiter Mündung, etwa 1½ Liter fassend und zu zwei Drittheilen, wie eine chemische Untersuchung ergeben hat, mit reinem Wasser gefüllt. — Der ganze Fund wurde aufs sorgfältigste erhoben und wie er gefunden in einen Kasten mit Glasdeckel gelegt und in das an römischen und andern Antiquitäten sehr reiche Museum der kleinen Stadt (das Forum Iulii der Römer) gebracht. Nach sorgfältiger Reinigung des Marmordeckels von dem anhaftenden Stuck zeigte sich darauf die Inschrift GISVL in Charakteren der ersten Longobarden-Periode, woraus hervorgeht, dass das Grab die Reste des Herzogs Gisulfus von Friaul, eines Neffen des Königs Alboin, enthielt, der nach Paulus Diaconus im J. 568 zum Herzog ernannt ward und 615 in einer Schlacht gegen die Avaren gefallen ist.

Zusatz. So wenig ich an der Richtigkeit des vorstehenden Fundberichts, wie ihn die Köln.-Zt. 163. (2. Bl.) 14. Juni 1874, gebracht hat, und wie er nach der Mittheilung aus Görz in verschieden an Blättern wegen des hohen geschichtlichen Interesses, das er zu erregen geeignet ist, wiederholt worden ist, glaube zu zweifeln zu dürfen, so kann ich andererseits eine gewisse Bedenklichkeit in Bezug auf die nach dem Berichte aus Görz erst später, mehrere Tage nach der Erhebung der Fundstücke zum Vorschein gekommene Inschrift GISVL, von der man anfangs keinerlei Spur gefunden hatte, nicht unterdrücken. So viel

mir bekannt, hat sich auf keinem der bis jetzt ans Licht getretenen ähnlichen Sarkophage mit dachförmigem Deckel aus dem 6.—8. Jahrhundert, ausser etwa einem Kreuzzeichen, irgend eine Inschrift gefunden. Es möchte daher die Frage nicht so ganz unberechtigt erscheinen, ob nicht Lokalpatriotismus einen enthusiastischen Alterthumsfreund verleitet haben könnte, den Namen des Stadt-Heros Gisulf, angeblich ein Neffe des grossen Alboin, welcher ihn zum ersten Herzog der longobardischen Ostmark Friaul (Forum Iulii) eingesetzt hatte, in geschickter Weise einmessen zu lassen, um dadurch dem an sich schon wegen der merkwürdigen Beigaben hervorragenden Monumente für die Vaterstadt einen unschätzbaren Werth zu sichern.

J. Freudenberg.

25. Crefeld. In diesem Winter haben mich nach einander und öfter neben einander folgende Gegenstände beschäftigt.

Zuerst die Gesichtsurnen, wozu wir die Erlangung einer solchen in Gelb gefundenen, dann die Betrachtung der noch nicht veröffentlichten, erst seit den letzten Jahren ins Wiesbadener Museum gekommenen, und endlich die Vergleichung analoger Gebilde in der Ferne den Anlass gaben. Die in Mainz, Wiesbaden, Bonn und früher auch in Strassburg vorhandenen Gesichtsurnen aus rheinischen Gräbern sind bekanntlich Gefässe mit mässiger Bauchung, weiter Oeffnung und schmalerm Fusse, welche als Kopf betrachtet, und mit den in feuchten Thonstreifen aufgelegten, oder nur eingedrückten Theilen und Zügen des menschlichen Gesichts versehen worden sind, mehr oder minder rohe Arbeiten, höchst wahrscheinlich der einheimischen Bevölkerungen. In der Weichselniederung an der Ostsee repräsentiren die, ebenfalls Gesichtsurnen genannten, mehr flaschenartigen Krüge durch die an dem engeren Halse angebrachten Gesichtstheile, mit oder ohne weitere Ausstaffirung durch Haare, Halsschmuck, Ohrgehänge, mützenartige Deckel und dgl. den ganzen menschlichen Körper. Dass mit diesen baltischen Artefacten ein Wiesbadener Exemplar, aus der Umgebung, völlig übereinstimmte, war mir natürlich frappant, obwohl die Wanderung eines dort in der nordöstl. Ferne sesshaft gewesenen Germanenstammes nach dem Rhein hin als Erklärung sich aufdrängte. Dass aber mit jenen baltischen Funden die zahllosen, von Schliemann unter den Trümmerschichten mehrerer Städtegründungen, aus einem 3 $\frac{1}{2}$ bis 4000 jährigen Versteck hervorgeholten Gefässe, mit dem eingeildeten Eulenkopfe der glaucopis Athene — der ihm als fixe Idee überall erscheinenden Iiischen Schutzgöttin, — ganz analog und in manchen Einzelheiten vollständig gleich sind, das hat mich, ausser den verschiedenen anderen Gebilden, welche an ganz ähnliche vorgeschichtliche Culturreste erinnern, in das höchste Staunen versetzt. Auch wurden mir die Fragen angeregt, ob auf die Wanderung der Völker oder nur ihrer Waaren, oder aber, ohne jeden Verkehr, auf den dem menschlichen Geiste gemeinsamen Instinct, der überall und immer Gleiches ersinnen und hervorbringen liess, die Uebereinstimmung der meisten Formen der Waffen und Geräthe, wie viele Verzierungsmotive zurückgeführt werden muss.

Der letztern Vermuthung stimmte der mir als eine bedeutende Autorität geltende Lübke bei, dem ich vor einigen Wochen Schliemanns photographischen Atlas und die zahlreichen Abbildungen der baltischen und anderwärts gefundenen Gesichtsurnen zeigte. Auch war es mir angenehm, dass die meisten in Bursians Recension gemachten Bemerkungen und Ausstellungen in einem kurz vorher von mir in einem wissenschaftlichen Kränzchen gehaltenen Vortrag fast sämmtlich und wörtlich ausgesprochen worden waren, wie mir meine Zuhörer, nach Einsicht jener bald nachher angekommenen Recension, bemerkten. Auch hatte ich schon mehrere Wochen früher durch einen Vortrag über die Gesichtsurnen ihr Interesse auf die Anfänge der Cultur und Kunstfertigkeit in vorgeschichtlicher Zeit gelenkt. Mit Prof. Messmer, dem Director des National-Museums in München, hatte ich ebenfalls, bei seinem mehrstündigen Besuche bei mir, diese und ähnliche Fragen, welche sich bei der Vergleichung vorgeschichtlicher Culturzeugnisse aufdrängen, eingehend besprechen können, und mich gefreut, ihm manches Neue in Funden vorlegen zu können.

Zu weiteren archäologischen Winterbeschäftigungen bot die Aufdeckung eines Gräberfeldes, eine halbe Stunde von hier, willkommenen Stoff und Anlass. Seine Lage, ungefähr 20 Minuten westwärts von der Stelle des Denarfundes und von der ihr benachbarten römischer Mauer- und Geräthereste, welche 10 bis 12 Jahre früher aufgedeckt wurden, war mir deshalb von besonderem Interesse, weil sie die von mir angenommene westliche Richtung einer römischen Heerstrasse von Gelb, zunächst nach Gladbach, längs der Nordgrenze des breiteren Ueberlandes, bestätigt. Aus mehreren Gründen schreibe ich die Gräber nicht einer römischen, sondern einer Niederlassung der romanisirten, dabei aber mancher nationalen Eigenthümlichkeit anhängenden Landesbevölkerung der Ueber zu. Leider hatte der zähe, jährlich durch Regen und Frost abwechselnd erweichte und zusammengezogene, Lehm so fest an die, ohne jede schützende Stein- oder Ziegelumstellung, in ihn eingesetzten Gefässe sich angelegt, dass er dieselben wohl meist schon längst, in der Tiefe von $1\frac{1}{2}$ bis 3 Fuss, geborsten haben mochte, und nur einige wenige ziemlich unversehrt ausheben liess. Diese und eine Menge von Scherben habe ich mir gekauft und bringen lassen. Unter den letzteren befanden sich auch manche von den feinen schwarzen und rothen, meist durch geprägte Auflegungen verzierten Gefässen. Bei der Reinigung von dem festangebackenen Lehm, durch längeres Liegen im Wasser und Bürsten der Bauchränder, bemerkte ich, dass mit Ausnahme weniger kleiner Scherben, die schwarzen und rothen Farben durch eine mit diesen gemischte Thonauflösung oder Brühe, in welche die noch feuchten Gefässe eingetaucht waren, hervorgebracht sein und somit einer dünnen Hautumkleidung des meist blau- oder weissgrauen Stoffes der Gefässe gleichen mussten.

Ganz dasselbe Verfahren zeigt sich auch an den zahllosen rothen Terracotten der Schliemannschen Ausgrabungen und namentlich an den grossen Trinkgefässen mit zwei Henkeln und kugeligem Boden, welche der untersten — als vortrojanisch bezeichneten — Trümmerschicht entnommen, auch in den höheren Ueberlagerungen, nur in immer abnehmender Grösse wiederkehren. Ist auch die

Form dieser Gefässe, welche an den runden Griff eines Schwertes mit zwei einander gegenüber angebrachten Bügeln erinnern können, und als Becher zum Zutrinken erklärt werden, indem der Darreichende den einen, der Zugreifende den andern Henkel des Bechers, der wegen des Kugelbodens nur auf der Mündung stehen, gefüllt also bloss mit dem Henkel weitergegeben werden konnte, anfasst, meines Wissens bei keinem der alt- oder vorgeschichtlichen Völker nachweisbar, so ist doch die Technik der Färbung der Gefässe aus einer frühen vorgeschichtlichen in die spätere geschichtliche Zeit der keramischen Industrie, gewiss eine der durch das Bedürfniss gebotenen allerursprünglichsten Erfindungen, vererbt werden.

A. Rein.

26. Geldern, Römischer Münztund. Am 5. November 1874 stiess der Ackerer Heyer auf Craenenhof zu Gelinter, Gemeinde Wachtendonk, beim Pflügen einer, in unmittelbarer Nähe seines Gutes gelegenen Wiese, auf einen irdenen Topf, der etwa 800 silberne und 20 kupferne Münzen enthielt, von denen die ersteren durchschnittlich sehr gut, letztere aber sehr schlecht erhalten waren. Von den Silbermünzen, 763 an der Zahl, welche noch gut erkennbar sind, gehören dem Antoninus Pius 11 Stück mit 11 Varietäten, der Faustina senior 1 Stück, dem Marcus Aurelius 5 St. mit 5 Var., dem Commodus 12 St. mit 9 Var., dem Septimius Severus 124 St. mit 72 Var., der Julia Domna 52 St. mit 22 Var., dem Caracalla 112 St. mit 55 Var., der Plautilla 8 St. mit 4 Var., der Geta 35 St. mit 21 Var., dem Macrinus 8 St. mit 5 Var., dem Heliogabalus 73 St. mit 23 Var., der Julia Paula 1 St., der Julia Aquilia 1 St., der Julia Maesa 25 St. mit 5 Var., der Julia Soemias 15 St. mit gleichem Rev., dem Alexander Severus 181 St. mit 59 Var., der Orbiana 3 St. mit 1 Rev., der Julia Mamaea 36 St. mit 7 Var. dem Maximinus 59 St. mit 11 Var., dem Maximus 1 St.

Von 408 Exemplaren habe ich die Reverse eingesehen, von den übrigen hat der Bürgermeister C. von Ruys zu Wachtendonk Einsicht genommen. Die Kupfermünzen in Grossez sind so verwischt, dass sie nicht näher bestimmt werden können; jedoch gehören die von mir eingesehenen 10 Stück der ersten Kaiserzeit an.

Nach einer Mittheilung eines Kempener Blattes, deren Autor mir unbekannt ist, sollen sich auch Münzen von Didia Clara, Didius Julianus, Helvius Pertinax und Cornelia Paula in jenem Funde befunden haben. Thatsache ist es aber, dass zur Zeit wo ich von einer Reise zurückgekehrt, die erste, aus 408 Stück bestehende Partie der Silbermünzen zuerst sah, keine der genannten Kaiser. resp. Kaiserinnen sich darunter befand. Ebenso wenig hat mein Freund v. Ruys in der 2. Partie eine derselben entdeckt.

Leider gelangten die in Klumpen zusammengekitteten Silbermünzen in die Hände des Goldarbeiters Hellner in Kempen, der dieselben lösen und reinigen sollte. Hier hat sie zuerst Herr Hugo Garthe aus Cöln gesehen, der selbstredend allein im Stande ist, über den oben berührten Umstand Sicheres mitzutheilen. Auf die Aufforderung des Bürgermeisters von Ruys, resp. des Finders

schickte Hellner 408 Stück dem ersteren zurück, unter der Erklärung, dass er den Rest einem Freunde in Holland zur Einsicht zugesandt habe. Dieser, aus etwa 350 Stück bestehende Rest ist allerdings später dem Finder wieder zurückerstattet und von dem Herrn von Ruys beschrieben worden; ob aber alle und die nämlichen Exemplare zurückerstattet worden sind, wage ich nicht zu behaupten. Die benannten Münzen befinden sich noch gegenwärtig im Besitz des Finders, der sie vor der Hand nicht verkaufen will.

Friedrich Nettesheim.

27. Moselkern. In einem Weinberge daselbst wurden mittelalterliche Silbermünzen gefunden, von denen unser auswärtiger Secretär Herr Dr. Schmitt in Münstermaifeld uns zwei Stück freundlichst einsandte. Ueber dieselben äussert sich unser kenntnisreicher Numismat Herr Hugo Garthe wie folgt:

Von den beiden Münzen ist das zu lesende Exemplar entschieden von Bischof Bertram 1179—1212, dem Sprössling eines berühmten sächsischen Stammes. Begünstigt von Fried. Barbarossa schenkte Letzterer ihm das Bisthum Bremen, da jedoch der Schenkung die päpstliche Sanction verweigert wurde, so suchte es Friedrich in Rom durchzusetzen, dass ihm dagegen das gerade vakant gewordene Bisthum Metz übertragen wurde. —

Die zweite unlesbare Münze könnte wohl dem Erzbischof Hillin von Faillemagne (Trier 1152—1169) zugeschrieben werden und zwar aus doppeltem Grunde, einestheils weil der Typus des Denars auf die Epoche passt, anderentheils weil Hillin unter allen Erzbischöfen Triers der Einzige tête en face auf der Münze erscheint. Das von Bohl publicirte einzige Exemplar lässt in Bezug auf Deutlichkeit auch sehr viel zu wünschen übrig.

Entgegnung.

Im Beiblatt zur Lützw'schen Zeitschrift für bildende Kunst (p. 461 ff. 1874 befindet sich eine, gleichzeitig am 29. April in der Cölner Volkszeitung stehende Besprechung der von uns herausgegebenen, vom Prof. aus'm Weerth verfassten Festschrift: »Der Mosaikboden in St. Gereon zu Cöln,« worin behauptet wird, der Bonner Alterthumsverein resp. der Verfasser vindicire sich mit Unrecht das Verdienst, diesen Mosaikboden der Vergessenheit entrissen und den Impuls zu seiner Wiederherstellung gegeben zu haben. Dieses Verdienst¹⁾

¹⁾ Der Zwischensatz, worin gesagt wird, seit 1840 hätten bereits Pereira, Kranz, Welter, Becker, Statz und Reichensperger sich mit dem Mosaik beschäftigt, soll natürlich den bösen Schein erwecken, als wären die bekannten Verdienste dieser Männer absichtlich verschwiegen worden. Auf der ersten Seite unserer Schrift sind die litterarischen Hinweisungen anderer Schriftsteller auf

gebühre Herrn W. Scheben, welcher im Winter 1866 den Maler Avenarius zu den ersten Restaurationsversuchen veranlasst habe. Vom Baumeister Wiethase sei schon ein Restaurationsplan gemacht worden, als im Jahre 1868 der Bonner archäologische Congress Kenntniss von dem Denkmal und den Zeichnungen der Herren Wiethase und Avenarius genommen und es seien ebenso bereits 1500 Thlr. vom Kirchenvorstande ausgegeben worden, ehe durch unsere Vermittelung Zuschüsse einliefen u. s. w.

Dass die obigen Behauptungen alle und in jeder Hinsicht unwahr und tendenziös erfunden und die schlichten, rein historischen Bemerkungen unserer Schrift über den Hergang der Restauration vollständig correct und wahr sind, mögen folgende urkundlichen Daten erhärten:

Schon in dem Jahresberichte unseres Vereins für den Zeitraum vom 9. December 1866 bis 9. December 1867 im 44. Jahrbuch S. 228 macht der Vorstand bekannt, dass der nach Ueberlegung mit dem Maler Avenarius vorgenommene Versuch, die Trümmer des Mosaikbodens in der Crypta der Gereonskirche zu Cöln durch Aneinanderpassen der Durchzeichnungen in ihren ursprünglichen Zusammenhang zu bringen, zu den günstigsten Ergebnissen geführt habe, so dass er hoffen dürfe, dieses gerettete Kunstwerk unsern Mitgliedern im nächsten Jahrbuch vorlegen zu können ¹⁾. — Am 21. Mai 1867 ladet Herr Avenarius brieflich zur Besichtigung des Mosaiks ein; am 15. Juni 1867 schreibt er: »wenn noch Mosaikstücke fehlen sollten, werde er durch den Kirchmeister Scheben, (dessen Name bei dieser Gelegenheit zuerst genannt wird), die Erlaubniss zum Wenden einzelner umliegender Platten erwirken; am 7. November 1867 bittet er um Zahlung für die gewonnenen Resultate. — Laut Schreiben vom 12. October 1868 ersuchte uns dann der Kirchenvorstand, höhern Orts Geldmittel beschaffen zu wollen, worauf wir am 31. December 1868 an das geistliche Ministerium und später an die Kronprinzlichen Herrschaften Gesuche richteten, deren Resultat eine Beisteuer von 500 Thlr. war. Durch Schreiben vom 14. September 1869 bittet der Kirchenvorstand den Professor aus'm Weerth um seine Oberleitung der Restauration ²⁾, die derselbe indessen, unter Andern wegen der Nichtinne-

das Mosaik, soweit sie bekannt sind, citirt und weiterhin auch Reichensperger's Schrift angeführt. Eine Unkenntniss oder gar Verdunklung der Verdienste obiger Männer wird demnach erst bestehen, wenn der gelehrte Anonymus sich herbeilässt nachzuweisen, in welchen Büchern oder Blättern diese Männer Kunde von ihren Studien gaben. Denn der Herr Anonymus wird doch nicht Unkenntniss oder gar Beiseiteschaffung von Verdiensten, die überhaupt nicht in die Oeffentlichkeit gelangten, zum Vorwurf erheben können.

Dem entsprechen die Mittheil. p. XX der Schrift: »Verhandl. des Internat. Congresses im September 1868 zu Bonn; und das Protocoll der Vorstandssitzung vom 24. April 1868, wonach schon für das Jahr 1868 das Mosaik publicirt werden sollte.

²⁾

Cöln, den 14. September 1869.

Ew. Wohlgeboren hatten die Gewogenheit; uns das anliegende Schriftstück

haltung des Wiethase'schen Planes, schon am 1. Februar 1870 wieder niederlegte. Da Prof. aus'm Weerth den Herrn Baumeister Wiethase zur Anfertigung dieses Plans vorschlug und derselbe laut Postbuch des Letztern und nachstehendem Brief des Herrn W. Scheben ¹⁾ erst am 31. April 1869 fertig resp. abgeliefert wurde, so ist die Kühnheit des Anonymus, der unsern Verein resp. den Congress diesen Plan schon im Herbste 1868 vorfinden lässt, ebenso unglaublich

sowie eine Ihnen bereits wieder zurückgestellte Ministerialverfügung zur Einsicht zukommen zu lassen, aus welchen wir mit Freuden ersehen haben, wie Ihrer wohlwollenden Bemühungen um eine kunstgerechte Zusammenstellung der in der Krypta der St. Gereonskirche zerstreut umher liegenden Bruchstücke des altchristlichen Mosaikbodens in dem Berichte des Geheimen Regierungs-Rathes von Quast in wohlverdienter Weise mit dem Erfolge Ausdruck gegeben worden ist, dass wir noch hoffen dürfen, eine durch Sie erbetene Beihülfe aus Staatsfonds seiner Zeit zu erhalten, um baldmöglichst einen Kunstschatz wieder herzustellen, welcher, wie Herr von Quast es anerkennt, augenblicklich den ersten Rang in Deutschland, ja vielleicht in ganz Europa einnimmt.

Indem wir nun hiermit für Ihre seitherigen Bemühungen im Interesse unseres althehrwürdigen Tempels und dessen Kunstschatze den wärmsten Dank aussprechen, erlauben wir uns noch die Bitte, dass Sie auch fernerhin mit Ihrem seitherigen Wohlwollen uns zur Seite stehen, sowie insbesondere mit Ihren bewährten sachkundigen Erfahrungen die Beaufsichtigung bei der Restauration und Legung des Mosaikbodens übernehmen wollen, damit das archäologische Interesse dieses so bedeutungsvollen Kunstschatzes nach allen Seiten hin gewahrt werde. Ihrer geneigten Zusage vertrauend zeichnet hochachtungsvoll

Der Kirchen-Vorstand von St. Gereon.

1)

Cöln, den 30. April 1869.

Herrn Professor aus'm Weerth, Wohlfg. Kessenich.

Heute Morgen war mein erster Gang zu Herrn Baumeister Wiethase, welcher aber leider verreist war. Einer der Eleven bemerkte mir in Bezug auf den Mosaik, dass derselbe heute vollständig fertig würde, und dass Herr Wiethase, welcher heute Abend zurückkehrte, morgen den Kostenanschlag ganz sicher machen könnte. Sollte nun Ihre Reise nach Berlin wirklich auf Sonntag den 2. Mai feststehen, so wäre es mir nicht möglich Ihnen die Zeichnung und den Kostenanschlag zugehen zu lassen. Es könnte nur folgender Mittelweg eingeschlagen werden, dass Sie mir die Stunde Ihrer Ankunft in Cöln durch einige Zeilen anzeigen und ich würde Ihnen dann, falls Sie ohne Aufenthalt weiter führen, dieselben an den Bahnhof bringen.

Bei dem regen Interesse, welches Sie, sehr geschätzter Herr Professor, unserer schönen Sache widmen, darf ich erwarten, dass Sie mich mit einigen Zeilen beehren und zeichne in dieser Voraussetzung

Mit aller Hochachtung und Ergebenheit

Ihr W. Scheben.

und kennzeichnend wie die weitere, zur Erweckung des Glaubens gemachte Ausführung, als sei der in der That vollständig bei Seite geschobene Wiethase'sche Plan bei der Restauration überhaupt irgendwie befolgt worden und solle nach Beschaffung fernerer Geldmittel noch weiter ausgeführt werden. Es war deshalb unsere Absicht, in der Mosaikschrift den Wiethase'schen Plan zum Vergleich mit der jetzigen Restauration zu veröffentlichen. Wir vermochten ihn indessen nicht zu erhalten!! Gerade so steht es mit der Behauptung über den Geldpunkt. Die Beisteuer der Kronprinzlichen Herrschaften traf am 28. Januar resp. 1. Februar 1870 ein. Herr W. Scheben schreibt am 29. Mai 1869, dass der Kirchenvorstand sich unter der Bedingung des Staatszuschusses mit einer Summe von 429 Thlr. an der Herstellung des Mosaiks betheiligen werde ¹⁾, und

¹⁾

Cöln, den 29. Mai 1869.

Herrn Professor aus'm Weerth, Wohlh. Kessenich.

In Bezug auf Ihr freundliches Schreiben vom 22. März, womit Sie mich in Angelegenheiten des in der Krypta der hiesigen Gereonskirche befindlichen Mosaikbodens beehrten und mit welchem Sie mir zugleich die Antwort Sr. Excellenz des Herrn Ministers in dieser Sache überwiesen, kann ich Ihnen die erfreuliche Mittheilung machen, dass der Kirchenvorstand in seiner Sitzung vom 4. April den Beschluss gefasst hat, 200 Thlr. zum Zwecke der Hebung des Mosaikbodens, falls Staatszuschuss erfolgen sollte, zu bewilligen, wie auch auf Grund eines frühern Beschlusses die Isolirschrift in der Krypta, welche in Pos. 2 mit 19 Thlr. 20 Sgr. und in Pos. 3 mit 209 Thlr. 10 Sgr. des Kostenanschlages figurirt, herstellen zu lassen, die Kirche sich also im Ganzen mit 429 Thlr. bedingungsweise betheiligen wird. Rechnet man hierzu noch die Originalpausen des Herrn Avenarius, welcher für dieselben 100 Thlr. verlangt, und im Kostenanschlages nicht vorgesehen sind, ohne welche aber das Werk gar nicht gefördert werden kann; so würde sich die Kirche also mit 529 Thlr. zu betheiligen haben. Ferner hat die Stadt Cöln laut Gemeinderaths-Beschluss vom 13. Mai c. der Kirche »als Zuschuss der Stadt zu den Restaurationskosten des Mosaikbodens« einen beim städtischen Museum beschäftigten städtischen Angestellten, welcher schon mehrere Mosaikböden gelegt, auf drei Monate zur Verfügung gestellt. Nimmt man einen solchen Künstler pro Tag nur mit 1 Thlr. 10 Sgr. an, so würde sich der Beitrag der Stadt auf 120 Thlr. berechnen. Eine Anfrage bei verschiedenen Vereinen, namentlich beim hier bestehenden christlichen Kunstverein, blieb resultatlos, weil letzterer sich bei der Herausgabe des Bock'schen Werkes betheiligt hat. Ueber den oben angedeuteten Betrag wird die Kirche, welche von allen Fonds entblösst ist, nie gehen können. Eine Sammlung in der Pfarre würde ebenfalls ohne Erfolg bleiben, da noch bis zum Jahr 1873 fünfzehntausend Thaler auf dieselben umzulegen sind. Bei der Liebe und dem regen Interesse, welche Sie, sehr geschätzter Herr Professor, diesem schönen Kunstwerke zugewendet haben, darf ich erwarten, dass Sie die Sache höheren Ortes mit Wärme vertreten und zum gewünschten, derselben würdigen Austrag bringen werden.

In dieser Erwartung zeichnet Hochachtungsvoll ergebenst

W. Scheben, Kirchmeister von St. Gereon.

bemerkt am 4. November 1869, es seien im Ganzen für die bis dahin gelegten 10 fertigen und unfertigen Bilder 800 Thlr. theils verausgabt, theils noch zu bezahlen ¹⁾. Nun sollen aber nach dem Anonymus bereits 1500 Thlr. vom Kirchenvorstand verausgabt worden sein, als die Kronprinzliche Gabe anlangte!! Und hingerissen durch seine eigene Keckheit versteigt sich dann der Herr Kritiker zur Abwehr der von ihm erst auf unsere Kosten erfundenen Behauptung: »Der Mosaikboden sei aus Staatsmitteln (soll natürlich heissen: ganz aus Staatsmitteln) hergestellt worden«, eine Behauptung, die nirgendwo von uns ausgesprochen ist.

Nach den Vorgängen, die den Rücktritt des Professor aus'm Weerth von der Oberleitung der Mosaikrestauration veranlassten und dem weiteren Verhalten des Kirchenvorstandes, der den Verein ungeachtet seiner Mühewaltung gar keiner Antwort würdigte, als er um weitere Nachsuchungen bat (Anmerk. 9 S. 8 unserer Schrift ²⁾), fanden wir es angemessen, Herrn Avenarius als demjenigen, mit dem wir allein ein Abkommen getroffen, die Correcturbogen der Mosaikschrift vor dem Abdruck zur Aeusserung vorzulegen. Derselbe fand dagegen gar nichts zu erinnern und bezeugt auf unsern Wunsch dies auch noch heute durch folgende Zuschrift:

»Dem Vorstande des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande be-

1)

Cöln, den 4. November 1869.

Herrn Professor aus'm Weerth, Wohlge. Nennig.

— — Was nun unsern Mosaikboden betrifft, so ist derselbe im besten Fortschritt begriffen und könnte nur das Ausbleiben von Staatszuschüssen und dgl. eine Störung hervorrufen. Bis jetzt sind über 800 Thlr. für die bis jetzt gelegten 10 fertigen und unfertigen Bilder, theils verausgabt, theils noch zu bezahlen und setzt der Kirchenvorstand nur die Hoffnung auf Ihre gef. Beihilfe, indem voraussichtlich die von Herrn Wiethase im Kostenanschlage angesetzten 2900 Thlr. bei Weitem überschritten werden müssen, da das Beschaffen des Materials, das Behauen der Steinchen und die Arbeitslöhne permanent 4 Mann, manchen Thaler absorbiren.

Auf einen baldigen freundlichen Brief, welcher uns einige hundert Thaler überweisen wird, rechnend, zeichnet

Mit bekannter Hochachtung Ihr ergebener

W. Scheben.

²⁾ Es ist vollständig bezeichnend für den Anonymus, dass er aus dieser Anmerkung, welche lautet: »Leider hat der Kirchenvorstand von St. Gereon weder aus eigenem Antrieb noch auf unseren besonderen Wunsch die unter der Chortreppe gefundene Berandung des Mosaikbodens weiter aufsuchen lassen. Das schriftliche Anerbieten des Vereins (von dem doch der Impuls und die Beschaffung der ersten Geldmittel zur Herstellung des Mosaiks ausging), die Kosten weiterer Nachsuchungen zu tragen, ist nicht einmal einer Antwort gewürdigt worden« in gehässiger Weise die eingeklammerte Stelle herausgreift und das Uebrige weder erörtert noch rügt.

zeuge ich auf seinen Wunsch, dass derselbe mir die Text-Correcturbogen des Werkes über den Mosaikboden von St. Gereon vor dem Abdrucke zur Aeusserung vorlegte und dass ich deren Inhalt als der thatsächlichen Wahrheit vollständig entsprechend erklärte. Die Restaurationsversuche in S. Gereon wurden meinerseits erst begonnen, als der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden mir das Versprechen gegeben, die Resultate der Arbeit zu veröffentlichen.

Cöln, 20. Februar 1875.

Toni Avenarius.

Dem Anonymus stand es frei und steht es noch heute frei, das in unsern Händen befindliche urkundliche Material einzusehen und sich darüber zu vergewissern, wie fern es der Absicht des Vorstandes lag, die regsame Betheiligung des damaligen Kirchmeisters H. W. Scheben an der geschäftlichen und praktischen Förderung des Restaurationswerkes zu schmälern, wengleich deren Würdigung ausserhalb einer lediglich wissenschaftlichen Erörterung lag. Wenn sie unterblieb, so geschah dies ausserdem lediglich desshalb, weil des Herrn Scheben nicht gedacht werden konnte, ohne die gesammten, zwischen dem Kirchenvorstande, dem Prof. aus'm Weerth und uns stattgehabten Vorkommnisse zu erörtern. Für die Wissenschaft waren diese Dinge nebensächlich und gleichgültig und wir verfahren jedenfalls schonend und billig, indem wir darüber schweigend hinweggingen.

Diesem Thatbestand gegenüber wird man die Kühnheit oder im günstigsten Falle die Leichtfertigkeit des Anonymus nur aus einer feindseligen Tendenz verstehen können, die aus localer oder persönlicher Eifersucht dem Verein nach jahrelangen Mühen das Verdienst missgönnt, durch sein thätiges Eingreifen zur endlichen Hervorziehung und Rettung eines alten Denkmals beigetragen zu haben.

Bonn, im Februar 1875.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden
im Rheinlande.

Berichtigungen und Bereicherungen zu meiner Publikation der mittelalterlichen Mosaikböden.

Nach dem Erscheinen des vorstehenden Buches sind mir mehr als 20 briefliche und gedruckte Besprechungen desselben zugegangen, für deren Wohlwollen den Verfassern, besonders den Herrn Schnaase, Otte, Lübke, Messmer, Harless, Bergau, Aldenkirchen u. s. w. zunächst Dank abzustatten, die angenehme Pflicht mir obliegt.

Einige Worte muss ich denjenigen Besprechungen widmen, welche Bereicherungen, abweichende Meinungen oder Missverständnisse enthalten; und ausserdem mehrere wesentliche Nachträge verzeichnen. In Bezug auf letztere wie auf eine Anzahl Druckfehler kann ich nicht umhin, auf die sehr ungünstige Situation hinzuweisen, in welche unversehens jeder Gelehrte geräth, der sich dazn herbeilässt, Festschriften zu einem bestimmten Tage fertig stellen zu müssen. Es ist durchaus unmöglich zu wissen, wie weit man in einer vorbemessenen Zeit eines Stoffes Herr sein kann. Erst im September des Jahres 1873 kam ich mit

den Zeichnungen neu aufgefundenener Mosaiken von Italien zurück und am 9. December, also 3 Monate nachher, mussten dieselben verarbeitet und publiciert sein. So schwierig an und für sich die Bearbeitung eines neuen Stoffes ist, so leicht und selbstverständlich ergeben sich für denselben nach der Veröffentlichung sofortige Nachträge, wie ich solche auch am Schlusse ankündigte.

Meine Ansicht, dass der Inhalt der italienischen Mosaikböden zur Zeit, als sie entstanden, gemeinverständlich war, bestätigt Professor Springer in seiner Arbeit: Kunstgeschichtliche Findlinge p. 381 im 9. B. der Lützow'schen Zeitschrift für bildende Kunst durch belangreiches weiteres litterarisches Material und schlägt dann vor, die vom Maler Avenarius als »Josef, dem Potiphar's Weib das Gewand entreisst« und »Josua's Kundschafter, welche Rahab heimlich aus ihrem Hause lässt« restaurirten beiden Cölner Bilder, weil sie ganz einzeln und ausserhalb der Folge der übrigen dem Leben David's und Simson's gewidmeten Darstellungen stehen, für zwei weitere Scenen hieraus zu halten. Für das erste Bild wird angezogen: Buch Samuelis I, 18, 4: »Und Jonathan zog aus seinen Rock, den er anhatte und gab ihn David, dazu seinen Mantel.« Die einzigen erhaltenen beiden Buchstaben IO der alten Inschrift können den Anfang des Namens Jonathan gebildet haben ¹⁾. Für das zweite Bild dienen gleichfalls aus dem Buch Samuelis I, 19, 12 die Worte: »Da liess ihn Michal durch's Fenster hernieder, dass er hinging, entfloh und entrann.« Der durch diesen Vorschlag gewonnene grössere cykliche Zusammenhang bestimmt mich, demselben beizutreten. Meiner vollen Zustimmung zur Polemik Springer's gegen die Auffassung, als stellten die Scenen aus dem Leben David's, Simson's, Josua's und Josef's die 4 Tugenden der Weisheit, Stärke, Klugheit und Keuschheit dar, muss ich ebenfalls erwähnen, weil der Verfasser zu bemerken unterlassen hat, dass ich diese Ansicht Anderer nur erwähnte (p. 6), um sie als irrig zu verwerfen.

In den Grenzboten (1874 p. 161 ff.) wendet sich Herr Engelmann mit glücklichem Erfolg der Wiederherstellung der metrischen Beischriften zu den Monats-Darstellungen im Mosaikfussboden von Piacenza zu. Die Frage der theilweise zerstörten Texte dieser Inschriften, in denen zunächst vorab einige Druckfehler zu bezeichnen (man lese Tauri statt auri, Laconas statt Jaconas, Marcia statt Marcio) ²⁾ und einige Ergänzungen ³⁾ nachzutragen sind, ist seitdem voll-

¹⁾ Gemäss dieser Deutung schlägt Prof. Springer für die jetzige auf Josef und Potiphar bezügliche Inschrift die Worte vor:

Spoliavit se tunica et dedit eam David.

Prof. Springer citirt durch Versehen anstatt das I. B. Sam. das I. B. d. Könige.

²⁾ Andere Druckfehler mögen beiläufig erwähnt werden: z. B. S. 7. Z. 27 lese man Samson statt Samuel; S. 7. Z. 6 10. Jahrh. statt 11. Jahrh.; S. 9. A. 2. Fussböden erster Gattung statt dieser Gattung; S. 21. A. 70 Bären tödtung statt Hundetödtung.

³⁾ Ich verdanke dieselben einer Photographie, die Graf Bernardo Pallestrelli in Piacenza nach einer vor vielen Jahren von ihm angefertigten Zeichnung für mich herstellen zu lassen die grosse Güte hatte. Leider traf dieselbe erst

ständig durch die Wahrnehmung gelöst, dass diese Verse sämtlich dem nachfolgenden Gedichte des Ausonius entnommen wurden.

Gedicht des Ausonius S. 232 der Zweibrücker-Ausgabe, überschrieben:

In quo mense quod signum sit ad cursum solis.

Principium Jani sancit tropicus Capricornus.

Mense Numae in medio solidi stat sidus Aquari.

Procedunt duplices in Martia tempora Pisces.

Respicis Apriles, Aries Phryxæ, Kalendas.

Maius Agenorei miratur cornua Tauri.

Junius aequatos coelo videt ire Laonas.

Solstitio ardentis Cancræ fit Julius astrum.

Augustum mensem Leo fervidus igne perurit.

Sidere, Virgo, tuo Bacchum September opimat.

Aequat et October sementis tempore Libram.

Scorpion hibernus præceps iubet ire November.

Terminat Arcitenens medio sua signa Decembri ³⁾.

Eine weitere Bereicherung kann ich bezüglich der auf dem Mosaikboden von Pieve-Terzagni (Taf. VII) stehenden Zauberformel beibringen. Dieselbe kommt nämlich schon auf einer antiken Metallplatte vor, welche in Kappadocien gefunden und in der zu Athen erscheinenden Zeitschrift: *Φιλίστωρ* Band IV. S. 329 publiciert wurde. Ferner steht sie in einem zu Venedig gedruckten Romanus-Büchlein und zwar S. 7 mit der Ueberschrift: Kunst, Feuer zu löschen ohne Wasser: »Schreibe folgende Buchstaben auf jede Seite eines Tellers und wirf ihn in das Feuer, sogleich wird es geduldig auslöschen. Ferner steht die Formel S. 18 als Mittel: »Dem Vieh einzugeben vor Hexerei und Teufelswerk«.

Auf die Darstellung der Erlegung eines Bären (Taf. XI) bezieht Engelmann die Erzählung David's (I. Sam. 34—36) von der Ueberwindung des in die Herde eingebrochenen Löwen und Bären und ergänzt demnach die Schriftreste als Ausgänge 2. Hexameter also: (c)anis occupat u(rsum); darunter (Da)vid r(ex)

mehrere Monate nach dem Erscheinen meiner Schrift ein, und konnte somit nicht mehr benutzt werden. Verschiedenheiten der Darstellung zeigt die Palletrellische Zeichnung nicht. Bezüglich der Inschriften hat sie einige Buchstaben mehr, nämlich vor dem Altar sazo (bei mir nur azo), ein Inschriftrest der wahrscheinlich dem Namen des Donators oder des Künstlers (Sazo kommt als Name vor bei Goldast, Rer. Alam. II p. 101) angehört; beim Februar das vollständige Wort aquarii; beim Juli vollständiger ardentis c . n . ri (cancræ) fert; beim November (Scorpi)us hiberniu — — (i)ubet.

¹⁾ Auf dem Mosaik, wo die Umschriften theilweise beschädigt sind, finden sich folgende Abweichungen:

Z. 4. Aprilis statt Apriles.

Z. 7. Austrum statt Astrum.

Z. 10. October statt October.

Z. 11. (Scorpi)us hiberni v . . , wie auch die Ausgabe des Vinetus Scorpius hibernum præceps iubet ire Novembrem hat.

percuti(t ill)u(m). Ich kann mich mit dieser glücklichen Ergänzung nur ebenso einverstanden erklären, wie ich andre Meinungen als voreilig und irrig zurückweisen muss¹⁾. Ich will unter denselben besonders eine hervorheben, um dadurch zur Beseitigung vielfacher Confusion über die technischen Benennungen der Mosaikarten beizutragen. S. 9 Abth. IV wurde unterschieden zwischen dem aus geometrisch geschnittenen kleinern und grössern Plättchen gebildeten Mosaik und dies opus tessellatum oder opus alexandrinum genannt, im Gegensatz zu dem aus kleinen Steinwürfeln zusammengesetzten Mosaik, dem opus vermiculatum. Genauer genommen hat man nun 2 Gattungen von Mosaik und zwar jede in 2 Unterabtheilungen, also 4 Mosaikarten zu unterscheiden: Opus alexandrinum, welches ursprünglich nur aus geometrisch geschnittenen und zusammengesetzten Platten von grünem Syenit und rothem Porphyr bestand²⁾, nennt man späterhin und nunmehr geometrisches Plattenmosaik im Allgemeinen. Opus tessellatum stellt gleichfalls geometrische Musterung dar, aber durch kleine Würfel. Diese beiden Arten gehören somit nach der Darstellung geometrischer Muster als eine Gattung zusammen. Dieser gegenüber steht die Gattung der figürlichen Darstellungen von Menschen, Thieren und freien Ornamenten, welche sich in die Arten des opus vermiculatum und opus sectile theilen: Bei ersterm werden die gesammten Bildflächen aus kleinen Würfeln zusammengesetzt; bei letzterm die

¹⁾ Uebereilt erscheint gelegentlich der Monatsdarstellungen vom Fussboden zu Piacenza beim Mai die Rüge, es sei das dort am Boden liegende Thier als Steinbock bezeichnet, obgleich die Inschrift richtig vom Stiere, als dem Sternbild des Mai's, rede. Wenn H. Engelmann sich die Zeichnung ansieht, so wird er bemerken, dass der Mosaicist im Widerspruch zur Inschrift und offenbar also irrig, durch spitzes Maul, zurückliegende Hörner und vor Allem durch lange Mähnen nicht einen Stier, wol aber einen Steinbock charakterisirte. An der Richtigkeit der Zeichnung habe ich keine Ursache zu zweifeln, weil die erwähnte Photographie des Grafen Palestrelli dieselbe Auffassung zeigt.

Der Vorschlag im 2. Hexameter zum Bilde Davids mit seinen Musikern (p. 6) die Worte At regens cursum umzuändern in At dominus cursum würde der vorhandene von mir schon überschrittene Raum nicht gestatten, man müsste denn Abkürzungen annehmen. Ich will hier gleich einen andern nicht wahrscheinlichen Vorschlag, den Prof. Gaedecheus in Nr. 9 p. 135 der Jenaer Literaturzeitung macht, erwähnen. Derselbe bemerkt richtig zu Taf. XII, 3 (Mosaik v. S. G. E. zu Ravenna), der kämpfende Matrose befinde sich nicht auf dem Maste, sondern auf einer an den Thurm angelegten Leiter, irrt aber, wenn er die beiden Bischofsmützen der Delinquenten Taf. XII, 2 für Zinnen der Mauer von Byzanz hält. Es wäre doch nicht einzusehen, warum diese, nachdem sie erst über den Köpfen jener beiden Verurtheilten beginnt, nicht weiter fortläuft. Dazu haben jene beiden Kopfbedeckungen eine karmoisinrothe Kostum-Farbe.

²⁾ Dass opus alexandrinum nicht nach dem Kaiser Alexander Severus, wie gewöhnlich angenommen wird, sondern nach der Stadt Alexandrien als dorthier stammende Mode benannt ist, habe ich p. 9. A. 1 erläutert.

Umriss der ganzen Gebilde, seien es nun menschliche Figuren, Thiere, Pflanzen oder Ornamente, nach der aufgelegten Schablone aus dünnen Platten ausgeschnitten und in eine Grundfläche eingelegt. Gruppirt man nach der Form des verwendeten Materials, so kommen, weil aus gleichen kleinen Würfeln gebildet, *opus tessellatum* und *opus vermiculatum* zusammen; und im Gegensatze dazu *opus sectile* und *opus alexandrinum* in eine Abtheilung, insofern beide aus Platten zusammengesetzt werden. Freilich mit dem Unterschiede, dass beim *opus sectile* die Form der Platten derjenigen der Figuren entspricht, beim *opus alexandrinum* erst durch die Zusammensetzung von Platten Figurationen entstehen. *Opus sectile* ist somit in dieser Hinsicht gar kein Gegensatz zu *opus alexandrinum*, sondern letzteres eher eine Varietät des ersteren, wie es mit mir auch Otr. Müller, *Handbuch de Arch.* 3. Aufl. S. 460 und neuerdings Reusens, *éléments d'Archéologie chrétienne* S. 188 auffassen ¹⁾.

In meiner Aufzählung der Fussböden von *opus alexandrinum* befindet sich auch der jetzt nicht mehr vorhandene, aus einer Abbildung bei Gattula bekannte, der Abteikirche zu Monte Cassino, von dem nun Engelmann vermeint, man könne denselben höchstens als *opus sectile* und nicht als *opus alexandrinum* bezeichnen und sich dabei auf de Rossi (*Bulletino crist.* II S. 46) beruft, der aber gerade an der betr. Stelle durch seine, meiner Auffassung entsprechende Definition von *opus sectile* ²⁾ erhärtet, dass der ehemalige Plattenboden geometrischer Musterung in Monte-Cassino, der weder Thier- noch Pflanzen-Bilder enthält, nicht in die Gattung des *opus sectile*, sondern in diejenige des *opus alexandrinum* gehört. Herrn Engelmann ist hier offenbar ein Versehen begegnet. Als hervorragendes Beispiel des mittelalterlichen *opus sectile* steht am Schlusse meines Buches ein Mosaikfeld aus der Taufcapelle zu Florenz.

Der Zweck meiner Mosaikschrift war lediglich der, die richtige kunsthistorische Stellung für die mittelalterlichen Mosaikböden zu gewinnen und diejenigen bisher so gut wie unbekannt, welche ich durch persönliche Anschauung kennen lernte, zu veröffentlichen; keineswegs aber die vermessene Absicht, für eine bisher unbeachtet gelassene Gattung von Kunstwerken von vorn herein schon das annähernd vollständige Material, das wohl noch Niemand übersieht, beibringen zu wollen. Hätte ich auf die eigene Anschauung verzichten und mich mit uncontrolirten litterarischen Nachweisungen begnügen wollen, so wäre es leicht gewesen aus Didron's *Annales* (10, 236. 17, 120 u. s. w.) und andern Büchern eine stattliche Anzahl weiterer Fussböden beizubringen und die Tafeln aus den Werken von Artaud, Carducci u. s. w. abdrucken zu lassen. Obgleich

¹⁾ Gleicher Weise äussert sich Labarte, *Hist. des arts industr.* t. IV S. 283.

²⁾ — — il se compose de pierres, de diverses couleurs découpées sur les contours des figures dessinées dans les cartons originaux, de telle sorte qu'il en résulte comme une peinture de marbres et de pierres fines etc. Als Beispiele aus dem Alterthum werden dann eine Thiergruppe und der Raub des Hylas citirt und *opus sectile* (wie es auch Otr. Müller thut) mit dem modernen florentinischen Mosaik *lavoro di comesso* gleich gestellt.

ich z. B. zwei Mal vergeblich in Pesaro war, um den dortigen Mosaikboden im Dome zu sehen, habe ich mich aus Mangel an Autopsie nicht entschliessen können, nach der durchaus schlechten Abbildung Carducci's mehr darüber zu sagen als S. 14, A. 12 geschehen ist. Nach der von mir gegebenen Vorarbeit und dem darin enthaltenen Material wird ein weiteres den gesammten Stoff umfassendes Werk mit geringeren Mühen zu kämpfen haben. Sollte Herr Engelmann oder ein anderer Gelehrter dasselbe übernehmen wollen, so werde ich ihm gerne meine gesammten weitem Vorarbeiten abtreten und auch der Verein ihm gewiss seine Unterstützung gewähren.

E. aus'm Weerth.

Nachträge und Berichtigungen zu den Augenarztstempeln, S. 93 ff.

S. 94. Z. 10. Der dort besprochene angeblich aus Mainz stammende vermeintliche Okulistenstempel ist in Wirklichkeit im vorigen Jahrhundert in oder bei Rom gefunden worden und in den Besitz des Herzogs Charles von Richmond gelangt. Er ist zuerst genau beschrieben und abgebildet worden von Mortimer in der Abhandlung *Description of an antique metal stamp* in den *Philosophical Transactions* v. J. 1738. Oct. p. 388 ff., woraus Lindenschmit wahrscheinlich seine Copie entlehnt hat. Es ist ein einfacher Bronzestempel mit einem Ring auf der Rückseite, dessen von der Rechten zur Linken laufende Inschrift sowie die sie umgebende Einfassung erhaben gearbeitet sind. Die Inschrift selbst lautet:

ΙΙΙΙΘΑΟΙΟ
ΝΣ·ΘΑΙΜΡΗΗ

wodurch Grotefend's Vermuthungen bestätigt werden.

S. 95. Z. 12. Grotefend ist mittlerweile, was ich leider übersehen habe, der Ansicht von Conestabile und Detlefsen, wonach diese Stempelinschriften Marken von Glasschalenfabrikanten sind, beigetreten. Vgl. *Bulletino* 1870 p. 188.

S. 98. Z. 2. v. u. füge hinzu: Ferner der Stempel des L. Sextius Marcianus zu Ingweiler im Elsass (n. 90 = C. I. Rhen. n. 1878), auf dessen Flächen einerseits L S M = L(ucii) S(extii) M(arciani), andererseits S P E eingeritzt ist; endlich der nicht zu Aleria auf Corsica, sondern, wie Renier, *Comptes rendus de l'acad. fr. des inscr. et belles-lettres*, Nouv. Série, t. VI p. 79 und Robert, *Mélanges d'archéologie* p. 14 nachgewiesen haben, zu Alleriot bei Saint-Marcel-lez-Châlons-sur-Saône gefundene Stempel des Reginus (n. 84), auf dessen Fläche sich die Buchstaben C · S finden. Vgl. Baudot in Millin's *Magazin encyclopædique*, An 1809, t. II p. 105.

S. 100. Z. 2 v. u. füge hinzu: Dies scheint eine Bestätigung darin zu finden, dass auf dem Pariser Stempel des Paulinus (n. 77) die einzelnen Seiten durch die Zahlen I. II. III. auf jeder der beiden daran stossenden Flächen näher bezeichnet sind. Vgl. Sichel, *Cinq cachets inédits* p. 13 und Grotefend a. a. O. S. 100.

S. 101 zu Stempel n. 113. Eine genaue Durchzeichnung der Inschriften

und Graffiti, welche ich der zuvorkommenden Freundlichkeit des Herrn Robert verdanke, und wofür demselben auch hier zu danken ich mich um so mehr gedrungen fühle, als dieser hohe französische Beamte, trotz seiner vielen dienstlichen Geschäfte und Reisen, sich unaufgefordert dieser Mühe unterzogen hat, ermöglicht es mir meine Angaben zu berichtigen. In Inschrift 1 Z. 2 ist R in SCABR vollständig erhalten. 2. Z. 2 lies CALIG und nicht CAJIG, wie ich durch eine Undeutlichkeit des Facsimile bei Castan verleitet geschrieben habe. Demnach ist auch das auf S. 13 Z. 1 v. u. über die Ligatur von L und I Gesagte zu modificieren. 3. Z. 2 fehlt der Punkt nach DELAC und steht wirklich EX · EM · PVL auf dem Steine. — Die Zeichnung Robert's bestätigt, dass die Graffiti auf den beiden Breitseiten des Stempels reine Verzierungen und die in der Mitte der einen Fläche befindlichen Abbildungen Pflanzenwurzeln darstellen. —

S. 117. Z. 6 v. u. füge hinzu: Dass diese Erklärung von penicillum die richtige ist, ergibt sich aus dem Umstande, dass auf dem Stempel des Paulinus (n. 77) zu Paris hinter den Worten LENI · PNICLM sich ein einem Pinselchen ähnlicher Gegenstand abgebildet findet, den Sichel *Cinq cachets inédits* p. 13 in folgender Weise beschreibt: „Après le mot penicillum est gravé une petite image de cette préparation, qui la représente comme une mèche de charpie ou un plumasseau allongé, composé de brins juxtaposés et réunis par des fils qui les serrent.“

S. 120. Z. 15 füge nach „Gefunden“ hinzu: „im November d. J. 1872.“

S. 120. Z. 10 v. u. füge vor „Bulletin“ hinzu: „De Roucy,“ und Z. 9 v. u. lies „p. 343 ff.“ anstatt „p. 80.“

S. 132. Z. 13 v. u. füge noch nach „S. 133 f.“ hinzu „und eben daher im Philologus Bd. XXXIV S. 384.“

S. 135. Seit der Beendigung des Druckes dieser Abhandlung ist ein neuer Augenarztstempel bekannt geworden, welchen ich der Vollständigkeit halber hier noch folgen lasse:

128.

Tiberius Claudius Onesiphorus.

Gefunden in dem Bezirk von Arbois (Dép. du Jura) auf einem *en Champavant* genannten Terrain in einem Weinberge.

1. TI · CL · ONESIPHORI

DIAPSORICVM

2. I · CL · ONESIPHORI

PNICILLE EX OVC

1. Ti(berii) Cl(audii) Onesiphori || diapsoricum.

2. [T]i(berii) Cl(audii) Onesiphori || [p]enicil(lum) le(ne) ex ovo.

Litteratur: Rouget im *Bulletin de la société d'agriculture, sciences et arts de Poligny*, t. XV (1874). — A. Castan in der *Revue archéologique*, Nouv. Série, t. XXVIII (1874) p. 396—398.

Der Stempel besteht aus einem gleichmässig grünen Speckstein und hat ein Gewicht von 46 Grammes. Seine Grösse beträgt 36 Millimeter, seine Dicke

7 Millimeter. Er ist, wenn man von den abgestossenen Ecken und einigen Ritzen auf den Flächen absieht, im Ganzen gut erhalten.

Die beiden Breitseiten sind vollkommen glatt. Die eine hat in ihrer Mitte ein Viereck, dessen Seiten 2 Centimeter messen; von dem Ende einer jeden dieser Seiten ziehen sich unter stumpfen Winkeln Ränder hin, welche gleichmässige Vierecke umschreiben. Nur zwei der Seitenflächen sind beschrieben mit je zweizeiligen Inschriften, deren rückwärts laufende Buchstaben ungefähr 3 Millimeter Höhe haben. Oberhalb und unterhalb der Buchstaben sind Linien eingeritzt, wie dies auch schon auf anderen Stempeln beobachtet worden ist. Durch die Beschädigung, welche der Stempel an den Ecken erfahren hat, sind zu Anfang der zweiten Inschrift in der ersten Zeile ein Buchstabe (T), in der zweiten der erste Buchstabe (P) und vom zweiten (E) der perpendikuläre sowie der untere horizontale Strich verloren gegangen.

Der Augenarzt Tiberius Claudius Onesiphorus kommt hier zum ersten Mal vor. Sein Cognomen Onesiphorus, welches auf Inschriften übrigens nicht gerade selten und, wie die weitaus grössere Zahl der Zunamen der Augenärzte, griechischen Ursprunges ist, weist auf seinen geringen Stand und seine unfreie Herkunft unzweideutig hin. Dasselbe Cognomen führt auch ein Militärarzt der legio III Augusta zu Lambaese, Titus Flavius Onesiphorus, bei Renier, *Inscr. rom. de l'Algérie* 641 = Henzen 7420 add. —

Was die auf dem Stempel verzeichneten Mittel anlangt, so ist das DIAPSORICVM als Heilmittel gegen die *ψώρα βλεφαρών*, scabities oculorum aus den bisher veröffentlichten Stempeln hinlänglich bekannt, so dass es keiner besonderen Erörterung desselben bedarf. — Ebenso kann ich für die Erklärung des zweiten Mittels auf das von Grotefend a. a. O. S. 30 f. und von mir zu Stempel n. 118 Gesagte verweisen. Nur möchte ich bezüglich des Wortlautes der Inschrift unseres Stempels einem Irrthum Castan's entgegenreten. Derselbe liest S. 398 dieselbe PENICILLE EX OVO, indem er dem Stempelschneider die Bildung einer neuen Form penicille neben penicillum und penicillus aufbürdet und sich zur Stütze seiner Ansicht auf den Stempel des C. Claudius Immunis zu Mandeuere (Grotefend n. 20) beruft, wo nach der Abbildung bei Duvernoy, *Notice sur le pays de Montbéliard antérieurement à ses premiers comtes* pl. XI und XI bis C. CL IMMVNIS PENIC | LE AD IMPET LIPPIT EX OVO steht. Allein Grotefend hat schon durch eine Vergleichung derjenigen Stempel, wo diese Formel vorkommt, und mit Rücksicht auf Celsus VI, 6, 8 überzeugend nachgewiesen, dass PENICIL|LE dort in zwei Wörter PENICIL(lum) LE(ne) zerlegt werden muss. Vgl. die Stempel n. 14. 20. 49. 59. 76. 77. Demnach muss PENICILLE unserer Inschrift ebenso gedeutet werden. — Dass den Mitteln nicht die Augenleiden, für die sie angewandt werden sollen, beigefügt sind, findet sich auch sonst. Vgl. n. 1. 6. 16. 30. 118. 119. 122.

Joseph Klein.

Berichtigung zu Nr. 5. »Weihschrift des Clematius.« S. 145.
Z. 32—34. Maria von Medicis ist wirklich in dem Hause Sternengasse 10, in

welches man fälschlich die Geburt von Rubens gesetzt hat, gestorben. Der dagegen früher angeregte Zweifel wird schon durch das gleichzeitige Zeugniß des Gelen beseitigt, zu welchem neuerdings genauere Mittheilungen gekommen sind.

H. Düntzer.

Heft LIII u. XLIV. S. 332 letzte Zeile lies: von einem alten an dieser Stelle befindlichen Kapellchen herrührend.

Nachstehender Zuschrift geben wir gerne Folge,
Geehrte Redaction!

Ersuche um freundliche Aufnahme anliegender Ankündigung in ihrem Blatte und diess besonders desshalb, weil das hier Nr. 6 angeführte Kunstwerk eine Kölner Arbeit ist.

München, 26. Febr. 1875.

Dr. Stockbauer, k. Professor.

Ausgewählte Kunstwerke aus dem Schatze der »Reichen Capelle« in der k. Residenz zu München.

Herausgegeben mit Genehmigung Seiner Majestät des Königs Ludwig II. von Bayern von F. A. Zettler, Inhaber der k. b. Hofglasmalerei-Anstalt, L. Enzler, Dekan des k. Collegiatstifts zu S. Cajetan und Custos der Reichen Capelle und Dr. J. Stockbauer, Professor an der kgl. Kunstgewerbeschule in München.

Obgleich diese Prachtpublikation, von der gegenwärtig 3 Lieferungen ausgegeben sind, zunächst und zumeist Goldschmiedarbeiten des 16. und 17. Jahrhunderts enthält, sind in dieselbe doch 6 Kunstwerke aufgenommen worden, die aus früherer Zeit stammend neben ihrer kunstgeschichtlichen und technischen auch eine hervorragende archäologische Bedeutung haben.

Zu diesen gehören:

1) Die Darstellung der Kreuzigung Christi in Email cloisonné auf Goldblech; 0,28 m. hoch, 0,18 breit. Tafel 28.

Dieses Kunstwerk, byzantinischen Ursprungs aus dem 10. Jahrhundert, ist wie durch die Technik seiner Herstellung so durch die Composition seiner Figuren höchst interessant. Die Goldblechplatte ist an den Stellen, welche zur Aufnahme der Figuren bestimmt waren, nach rückwärts vertieft und in diese, den Umrissen der Figuren entsprechende Vertiefungen sind die einzelnen Goldwände, welche die Emailfarben trennen, eingelöthet.

Die Composition zeigt neben Christus am Kreuze mit ausgebogenem Unterleibe, die Füße auf dem Trittbrette, Maria und Magdalena, Johannes und den Hauptmann, darüber zwei Engel und die Zeichen von Sonne und Mond. Inschriften, wie selbe an griechischen Kreuzen gewöhnlich, fehlen auch hier nicht: *Ἰδὲ ὁ υἱὸς σου, ἴδου ἡ μητὴρ σου*. Unter dem Kreuze sitzen 3 Soldaten, welche den Rock des Erlösers vertheilen. Ihre daneben stehenden Waffen, sowie die Kleidung des Hauptmanns lassen einen ungefähren Schluss auf die Zeit machen, in der dies Kunstwerk entstand.

2. Der Altar des Kaisers Arnulf, 0,58 m. hoch, 9,29 breit, Tafel 17.

Dieser von 4 Säulen getragene und mit einem auf 4 kleineren Säulen stehenden Ueberbau gedeckte Altarbaldachin ist urkundlich ein Geschenk des Kaisers an das Stift St. Emeran in Regensburg. Auf dem Fries über den Säulen steht die Inschrift: *Rex Arnulfus amore Dei perfecerat istud Ut fiat ornatus sanc tibus istis, Quem Christus cum discipulis componat ubique.*

Die Säulen, das Gebälk, der Unterbau und das Dach sind mit Goldblech überzogen und an letzterem sind in getriebener Arbeit verschiedene biblische Scenen und Gleichnisse dargestellt, z. B. die Versuchung Christi, die Auferweckung des Lazarus und des Jünglings von Naim, die Scene mit Petrus: *Petre amas me?* und das Gleichniss: *»Aspicite volatilia coeli«*. Letztere Darstellung ist deshalb von erhöhter Bedeutung, weil sie sich auch an den alten Augsburger Thüren befindet und in Ermangelung einer Unterschrift ganz anders gedeutet wurde. Es ist dies jene Tafel, welche eine lang gekleidete Figur zeigt, die das am Boden befindliche Geflügel füttert. Im Innern des Altärechens befindet sich ein leider der Einfassung fast ganz verlustig gegangener Altarstein.

3. Das Reliquiarium Kaiser Heinrich II. 0,44 hoch, 0,35 breit, Tafel 10.

Dieses Kunstwerk besteht aus zwei gleich grossen Platten. Die Erstere hat in der Mitte ein grosses viereckiges Stück von Bergeristall und ringsum einen mit Perlen und Edelsteinen in brillanter Fassung reichverzierten Rand. Eine Inschrift daran gibt über die Entstehung des Kunstwerkes folgenden Aufschluss:

*En Caesar Sophiae renitens Henricus honore
Christe, creatori dedit hoc tibi munus honori,
In quo sanctae crucis pars clauditur ac decus orbis
Redde vicem patriae donando gaudia vere.*

Die Entstehung dieses Werkes fällt also in den Anfang des 11. Jahrhunderts und es war ein byzantinischer Künstler, wie deren damals Viele im Occidente lebten, der dasselbe gearbeitet.

Auf der zweiten Platte befindet sich eine kreuzförmige Vertiefung, zur Aufnahme einer Kreuzpartikel bestimmt; in den Winkeln derselben auf Goldblech gravirt die Bilder der Evangelisten, und auf der Rückseite, umrahmt von einem Band aneinandergereihter Medaillons mit byzantinischen Heiligen die nebstehend abgebildete Darstellung: Das Lamm Gottes mit seinen alttestamentarischen Vorbildern.

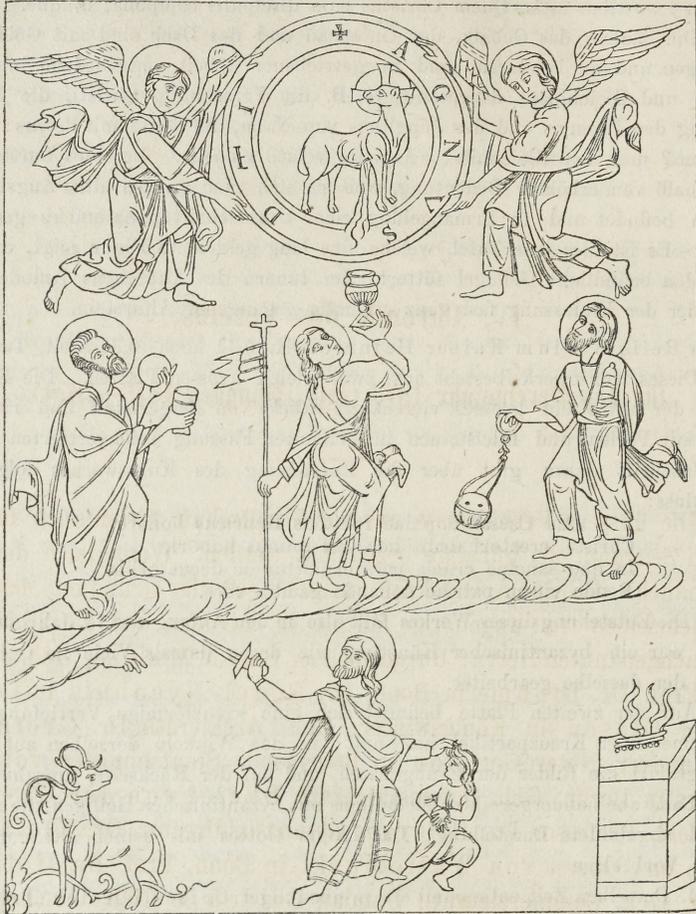
4. Derselben Zeit entstammt ein zweihenkliger Cristall-Kelch (Tafel 17) welcher ursprünglich eine einhenkelige Tasse war, mit erhaben gearbeiteten Arabesken verziert, neben denen der Grund vertieft ausgeschliffen worden. Später wurde eine Cristallkugel darunter gesetzt und dieselbe mit dem Tassenkörper und einem goldenen Fusse verbunden, auch ein zweiter Henkel von Gold angesetzt.

5. Das Kreuz der Gisela von Regensburg. Tafel 37.

Gisela, die Schwester Heinrich II und Gemahlin des ungarischen Königs Stefan I. liess ihrer Mutter auf deren Grab in Regensburg ein kostbares, mit Perlen, Diamanten und orientalischen Emailplättchen reichverziertes 0,40 m. hohes Kreuz setzen. Die verschiedenen an dem Kreuze angebrachten Inschriften

geben ziemlich vollständige Aufklärung über dessen Entstehung. An der vorderen Seite befindet sich Christus der Gekreuzigte in runder Figur, zu dessen Füßen in Relief die beiden Königinnen. An der Rückseite ist die Kreuzigung nach byzantinischer Manier eingegraben.

6. Das Altärchen der Maria Stuart. Tafel 20.



Dasselbe, so klein es ist (es ist geschlossen 0,052 m. hoch, 0,041 breit), ist durch seine Geschichte und seine Technik äusserst merkwürdig. Es stammt von der unglücklichen Königin und kam durch mehrere Zwischenhände in den Besitz des bayerischen Hofes, der mit Maria Stuart eng verwandt war. Die Darstellungen darauf sind mit dem feinsten, bis jetzt bekannten transluciden Email gemalt und rühren von einem Cölner Meister her.

Eine nähere Beschreibung und Erklärung der genannten Kunstwerke giebt der dem Prachtwerke beigegebene, von Professor Dr. Stockbauer verfasste Text, worauf wir unsere Leser verweisen.